

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)



Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition:
Baronessstraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

Anzeigen: Die fünfgepaltene Beitzzeile oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Aufnahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Redaktion und Expedition:
Baronessstraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

Amtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Amtlicher Teil.

Sprechstunden des Bürgermeisteramts.

Die Sprechstunden auf dem Bürgermeisteramt sind vormittags von 9—12 Uhr.

Zwischen 10 und 12 Uhr vormittags ist der Unterzeichnete in der Regel persönlich zu sprechen.

Das Standesamt ist nachmittags von 5—6 Uhr, die Gemeindekasse vormittags von 8 $\frac{1}{2}$ —12 $\frac{1}{2}$ Uhr geöffnet.

Nur in dringenden Fällen werden Ausnahmen zugelassen.

Schwanheim a. M., den 4. Juli 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Feldsalz.

Es wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß nach § 1 der Feldpolizeiverordnung vom 6. Mai 1882 das Feld wie folgt geschlossen ist:

vom 1. Mai bis Ende August von abends 9 Uhr bis morgens 3 Uhr.

Wer in dieser Zeit außerhalb der öffentlichen Straßen und Feldwege auf einem offenen Grundstücke sich aufhält, ohne daß dazu von der Ortspolizeibehörde eine Ausnahme ausdrücklich gestattet ist, wird mit Geldstrafe bis 10 Mark, im Unvermögensfalle mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Schwanheim a. M., den 4. Juli 1914.

Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Rotlaufsuche

Unter dem Schweinebestande des Leopold Safran, Bahnstraße 10, ausgebrochen.

Die Gefährdung wird hiermit angeordnet.

Schwanheim a. M., den 4. Juli 1914.

Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Schweine-Versicherung.

Die Monatsbeiträge sind bis zum 8. d. Mts. zu entrichten.

Schwanheim a. M., den 4. Juli 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Der Mensch denkt.

Roman von M. Silberstein.

Nachdruck verboten.

4 Dem Simmerl schien es, als würde er um einige Zoll höher und um eben so viel breiter in seiner Würde, da er zeigte, daß hinter seiner Weste mehr wie ein Bürgermeister und ein ganzer Gemeinderat saß.

Der Bürgermeister strich sich, sinnend, über die Wangen und Lippen, mit dem Daumen und Zeigefinger zuletzt diese ziehend. Endlich nahm er wieder das Wort. Er dachte, er müsse gar nicht mehr vom Rechtsstandpunkt, sondern von der gemütlichen Seite aus reden.

„Siehst Du, Simmerl, wenn Du nichts für die Kinder tust, was bleibt uns da übrig?“

„Wir müssen sie versorgen,“ fiel ein Gemeinderat viel leicht zu voreilig ein.

„Es ist nicht davon die Rede,“ fuhr der Bürgermeister fort. „Wir müssen die armen Waisen, die Niemand auf der Welt haben und die eines das Andere gewöhnt ist, von einander scheiden!“

Das sagte der Bürgermeister recht herzlich und sah dabei dem Simmerl ins Gesicht.

Dieser saß fest mit seinen aufgestemmtten Händen, wie vorher und gab keinen Laut von sich.

„Wir müssen,“ erläuterte der Bürgermeister weiter, „sie irgendwo in Versorgung geben, wer gerade eines oder das andere nimmt. Sie werden aufgezoogen so recht arm und mühselig, es kann nicht anders sein vom Gemeindegeld und es ist Dein Fleisch und Blut.“

„Ich kann nicht dafür!“ entgegnete Simmerl trocken.

„Habe Alles dagegen getan. Sind ja armer Leute Kinder! Oder glaubt Ihr, weil ich was habe müßt ich der Gemeinde die Last abnehmen? Gibt mir die Gemeinde was, wenn ich nichts habe? Ich zahle in die Gemeindekasse wie jeder Andere. Ihr gebt mir auch nichts! Wenn

Wochenchau.

Lachende Sommerszeit! Der Sommer meint es gut mit uns, und wenn er sein Regiment so weiter führt, wie er es begonnen hat, dann wird die Ernte früher wie sonst angefangen und schnell beendet werden können. Goldene Ernte, goldener Segen! Es ist der Landwirtschaft, die für die Volksernährung die Garantie bieten muß, zu wünschen und es ist zu hoffen, daß daraus für Industrie und Gewerbe wieder klingende Einnahmen erwachsen. Die Eisenbahnzüge rollen in diesen Wochen des stärksten Verkehrs dicht gefüllt durchs Land, und mit ihnen rolliert wieder das Geld. Die Kassen der Fahrkartenschalter sind gefüllt, das Verkehrswetter wird für den Jahres-Abschluß der Bahnverwaltungen ganz bedeutend ins Gewicht fallen. Und auf gute Einnahmen rechnet auch die Verkehrs-Industrie, in der Millionen und aber Millionen angelegt sind. Lachende Sommerszeit!

Aber wir wissen nun schon seit manchem Jahr, daß es keinen stillen Sommerfrieden mehr gibt. Nun, daß das helle Licht gar so schnell hätte getrübt werden können, wie es durch die Bluttat in der bosnischen Hauptstadt Sarajewo geschehen ist, das ist nicht erwartet worden. Von hervorragenden Staatsmännern ist es schon längst ausgesprochen worden, daß die Leidenschaft der Nationen den Frieden heut weit mehr bedroht wie der Ehrgeiz der Herrscher, von welchen in unseren Tagen der wirtschaftlichen Zwistigkeiten kaum noch etwas zu bemerken, ja nicht einmal etwas mehr vorhanden ist. Vor einem Jahre zerfleischten sich nach beendetem Kriege mit der Türkei die Balkanstaaten unter einander, heute hat der maßlose Haß der Serben gegen den benachbarten habsburgischen Kaiserstaat den Thronerben und seine Frau getroffen. Und wer weiß, was noch alles im Buche der Zukunft geschrieben steht, denn in jenen Gebieten bedeutete von jeher ein Menschenleben wenig. Christentum und Ehre müssen vor diesen niedrigen und blutgierigen Instinkten weichen.

Es kann erwartet werden, daß dieses blutige Ereignis über die persönliche Bedeutung nicht zu ersten politischen Schwierigkeiten zwischen den Staaten sich herausbilden wird. Wenn in zahlreichen österreichischen Städten ernste Ausschreitungen gegen die Serben stattgefunden und die Belgrader Zeitungen wie auch russische und selbst französische Blätter sich in einem Sinne geäußert haben, der zum mindesten den serbischen Haß gegen den ermordeten Erzherzog als nicht unerklärlich bezeichnete, wenn die Regierung des Königs Peter auch

mehr Verlegenheitsreden machte wie herzliche Teilnahme aussprach, so ist doch zu hoffen, daß für absehbare Zeit die berechnete österreichische Erbitterung sich zu ruhigen Entschlüssen zurückfinden wird. Freilich, der Stachel, den die Bombe und der Revolver von Sarajewo der österreichisch-ungarischen Nation ins Fleisch gedrückt haben, der wird nicht wieder verschwinden, bis zum Tage der großen Schlußabrechnung im Osten, die nun schon seit 1909 droht, die aber nicht nur Österreich Ungarn und Serbien allein angeht.

Die Persönlichkeit des ermordeten Thronfolgers hat vielfache Beurteilungen erfahren. Alle stimmen sie darin überein, daß Franz Ferdinand ein außerordentlicher Mann gewesen ist, der aber nicht wenigen Leuten als ein strenger Herr erschien. Er ist anders geartet gewesen, wie so manche populäre Fürsten des Hauses Habsburg, er ist kein Populäritäts-Fischer gewesen und auch erst durch seinen Tod populär geworden. Ein abgefragter Feind des gemütlichen österreichischen Schlenkrians ist er selbst in kleinen Dingen gewissenhaft bis zur Härte gewesen, und um endlich einmal Ordnung zu schaffen, hat er manches Exempel statuiert. Wer in amtlichen Dingen mit ihm zu tun hatte, hat es nicht leicht gehabt, denn der Erzherzog war keineswegs immer der Anschauung seines kaiserlichen Oheims und dessen Regierung, und nur mühsam konnte er dann seine eigene Überzeugung bezwingen. Er fühlte sich als ausgesprochene Herren-Natur, die einen starken Widerwillen gegen die häßlichen Kleinigkeiten des Parteizwistes in seinem Vaterlande hatte. Wie er einmal regiert hätte, kann niemand sagen; sicher ist wohl nur, daß er die tatkräftigste Energie entfaltet hätte, um in die verworrenen, mitunter selbst verfahren erscheinenden Verhältnisse in Wien und Budapest Ordnung zu bringen.

Kaiser Wilhelm verließ Kiel und wäre nach Wien geeilt zur Trauerfeier, wenn ihn nicht plötzlich ein Herenschuß daran gehindert hätte. Mit dem Verlassen Kiels ist auch schnell über die Würdigung des englischen Flottenbesuches in unserem Hauptkriegshafen fortgegangen, der wohl eine britische Lebenswürdigkeit, aber noch keinen neuen Kurs des Ministeriums Asquith in London bedeutet. Es ist richtig, daß von London aus die russischen und französischen Liebeswerbungen um Abschluß eines großen Flottenbündnisses abgewiesen worden sind, es ist anzuerkennen, daß auch über die neue deutsche Bagdadbahn in Kleinasien ein Einvernehmen zustande gekommen ist, bei dem hoffentlich alle unsere berechtigten Interessen gewahrt sein werden, aber diese Dinge

ich ehrlich bin, vielleicht dann, wenn ich nimmer kriechen und krabbeln kann und nichts zu biegen und zu brechen habe ein bisschen Almosen. Wenn ich aber ein Lump war und meine Sachen nicht zusammengehalten habe — nicht einmal das!“

Auf diese schlagende Antwort folgte eine peinliche Stille.

„Das arme Weib, Deine Schwägerin, hat sich mit Tagelohn mühsam ihr Brod verdient!“

„Sie hat es auch nötig gehabt, denn es hätte ihr sonst keiner etwas gegeben. Ihr auch nicht. Und das ist ihr schon an der Wiege vorgesungen worden und das hat sie auch schon bei der Liebchaft wissen können!“

„Sie hat sich überarbeitet.“

„Für mich nicht! Und der Tod hat alleweil eine Ursache.“

„Also ist es Dir gar nicht um das, was die Leute reden?“

„Am allerwenigsten! Reden sie mir einen Heuschaber weg, oder nur ein Körnchen von einem Halm!“

„Und ist gar nichts mit Dir auszurichten?“

„Ich meine nicht, was Ihr auch allesamt sagen mögt.“

„Geh, sei ein braver Vormund! Es ist ja um Gotteslohn!“ sagte in einfacher Gemütslichkeit der alte Stigler, der Gemeinderat wieder.

Simmerl schwieg.

„Bist ein recht Vockbeiniger!“ rief ein Anderer.

„Das machen die starken, die einspännigen Knochen,“ entgegnete Simmerl mit trohigem Scherz.

„Na, Simmerl, überlege es Dir noch einmal — überschlaß,“ riet der Bürgermeister bittend.

„Ich habe mir es genug überschlafen, Ihr richtet nichts aus!“

„Also,“ sagte endlich gefaßt und entschlossen der Bürgermeister mit gehobener Stimme, „in Gottes Namen!

Weil es nicht anders und so sein soll, so übernimmt die Gemeinde die ganze Vormundschaft.“

„Und Ihr seid der Vormund!“ riefen die Gemeinderäte dem Bürgermeister zu.

Simmerl stand auf, versuchte nicht, die Hand zu reichen, wohlweislich, sagte sein: „Behüt Gott,“ kaum antwortete ihm einer.

Er aber trat fest und breit auf, öffnete wie rechthaberisch die Türe und ging aus der Bürgermeisterstube.

2. Kapitel.

Durch das Tal, dem Dorfe entgegen, schritt im hellen, wärmsten Sonnenschein, zwischen den wogenden Saaten und der bunten Flur wilder Wiesenblumen eine weibliche Gestalt.

Die Hohe, Kräftige hatte sich vor der jubringlichen Sonne gewahrt, wie es nur eben ging. Ihr hellrotes Kopftuch hatte sie über der Stirne und rund um die Wangen geordnet wie eine lose Haube, wie einen purpurnen beschatteten Rahmen und die Schleife unter dem Kinn, am Halse schloß den weit vorragenden Rahmen gut ab. Ein frisch gewaschenes und geplättetes Rattumkleid rauschte, wenn sie ging und die blaue, lange Schürze gewann im Sonnenschein an Farbe, so wie dieses Blau und das Lichte des Kleides sich gegenseitig auch zierten und farbendeutlicher machten.

Es wandelte da keine Schönheit ins Tal — keineswegs eine. Auch war sie nicht mehr so jung, daß sie vor irgend einem die Augen niedergeschlagen hätte.

Die kräftigen Arme hatten bereits unzählige Senseschiebe in die Felder und Wiesen getan, Tausende von Garben gebunden und selbstständig seit Jahren all die wackere Arbeit verrichtet, die in der Bauernwirtschaft vollbracht werden muß.

Sie trug ein Bündel, in ein weißes Tuch geknüpft, unter dem einen Arm, ein Körbchen am anderen und dazu in der Hand einen Stock, den sie sich im Walde gebrochen.

betreffen nur die Gegenwart und ändern nichts an dem bekannten englisch-französischen herzlichen Einvernehmen. Und wenn es ja auch wohl mehrere Herzkammern im menschlichen Körper gibt, in der Politik lassen sich nicht zwei herzliche Einvernehmen darstellen. Das eine schließt das andere aus. Aus dem englischen und französischen politischen Leben liegt im übrigen etwas Besonderes nicht vor.

Die hohen europäischen Mächte sind nachgerade nun auch dahinter gekommen, was bald jeder intelligente junge Mensch weiß, daß die „heldenhafte albanesische Nation“ eine Vereinigung von Spitzbuben und Verrätern ist. Es ist wirklich schade, daß man aus übertriebener Prinzipien-Reiterei nicht hat gestatten wollen, daß aus Wien ein paar tausend Freiwillige nach Durazzo zogen, die dem ganzen Spuk dort unten ein Ende machten. Das wäre inzwischen wohl schon geschehen. Nun wollen die Mächte selbst eine Art von albanesischer Armee bilden. Wenigstens ist der Gedanke gut, wenn es auch an allerlei Formel- und Bürokratismus nicht fehlen wird, der für den albanesischen Dünkel das allerverderblichste ist.

Aus Nah und Fern.

Offenbach, 3. Juli. Als heute nachmittag gegen 4 Uhr der 37 Jahre alte Italiener Fiori, der beim Bau des neuen Güterbahnhofes beschäftigt war, aus der Kantine kommend die Brücke der Hafenbahn überschreiten wollte, wurde er von dem daherbrausenden Hamburger D-Zug erfasst und heftig gegen das Brückengeländer geschleudert. Fiori war auf der Stelle tot.

Neu-Isenburg, 2. Juli. Hier geriet gestern die in den sechziger Jahren stehende Frau Streitenberger beim Hantieren an der Holzschnidemaschine in die Kreissäge, wobei ihr der rechte Vorderarm glatt abgeschnitten wurde. Die Schwerverletzte wurde in das städtische Krankenhaus nach Frankfurt verbracht.

Sprendlingen (Rheinheffen), 3. Juli. Der 51 Jahre alte Landwirt Philipp Rettinger von Sprendlingen ging früh morgens in den Garten, um im offenen Brunnen Strohfleile einzumachen. Hierbei bekam er das Übergewicht und stürzte in den Brunnen, der infolge der starken Regengüsse voll Wasser war und mußte, da seine Hilferufe von seinen Angehörigen, die noch schliefen, nicht gehört wurden, elend ertrinken.

Hanau, 3. Juli. Bei Dörnigheim wurde die Leiche des an dem Militärschwimmplatz in Hanau beim Baden ertrunkenen siebenjährigen Schülers Steigler gelandet. — Bei Seligenstadt ertrank beim Baden im Main der siebzehnjährige Arbeiter Andreschky. Nach ärztlicher Untersuchung hat der Ertrunkene, der ein guter Schwimmer war, im Wasser einen Schlaganfall erlitten.

Mainz, 3. Juli. Im Hause Rhabanusstraße 20 stürzte gestern Abend ein zweijähriges Mädchen aus einem Fenster des vierten Stockwerkes auf die Straße, wo es tot liegen blieb. Das Kind war, während sich sein Vater auf einen Augenblick aus dem Zimmer entfernt hatte, auf die Fensterbank geklettert und dabei abgestürzt.

Nürnberg, 3. Juli. Die im Vororte Giebißhof bei ihrer 72 jährigen Tochter und deren 76 jährigen Ehemann wohnende Magdalena Maier vollendet am kommenden Sonntag ihr 100. Lebensjahr. Die Hundertjährige, die aus Kaltenthal, Bezirksamt Pegnitz, stammt, lebt in ärmlichen Verhältnissen.

Schwabe, 2. Juli. In dem benachbarten Dorf Boche-rode stürzte heute vormittag der 60 jährige Landwirt Homburg in seiner Scheune beim Heuabladen auf die Tenne hinab und brach das Genick. Der Tod trat sofort ein.

Birmasens, 3. Juli. Durch Erschießen machte der Rentner Johann Schmitt auf dem Friedhof seinem Leben ein Ende. Der Lebensmüde hatte sich drei Schüsse beibracht.

Aus Unterfranken, 3. Juli. In einem unbewachten Augenblick fiel in Reiterswiesen das zwei Jahre alte Kind des Oekonomen Kiesel in die Saugengrube und ertrank.

Köln, 3. Juli. Beim Verlassen der Reichsbank drängten sich mehrere Gauner an eine Kölner Dame heran, die in ihrem Handtäschchen 1700 Mark in bar und einen Lombardschein über 100 000 Mark bei sich führte. Die Gauner raubten den Inhalt der Tasche und verschwanden. Die Dame bemerkte den Verlust erst nach einiger Zeit, glücklicherweise noch zeitig genug, um durch Anzeige bei der Bank zu verhindern, daß der Lombardschein eingelöst wurde.

Schwere Gewitter.

Bingen, 3. Juli. Nach einer Tageshitze von 32 Grad Celsius im Schatten entluden sich gestern Abend gegen 11 Uhr über dem Rhein- und Nahetal mehrere äußerst heftige Gewitter mit strichweisen wolkenbruchartigen Regengüssen. Gleichzeitig raste ein Orkan, der an den Baumbeständen großen Schaden anrichtete. Am schlimmsten hauste das Unwetter bei Ingelheim und Gausalgesheim; es scheint von da seinen Weg durch die Pfalz genommen zu haben. In den Obstanlagen bei Ingelheim hat der Sturm zahlreiche Bäume entwurzelt, Äste abgerissen und die Früchte, namentlich Äpfel, zu Boden geschüttelt. Bei Gausalgesheim standen die Felder zeitweise unter Wasser, sämtliches Getreide liegt dort wie gewalzt am Boden. Bei Waldböckelheim an der Nahe übersluteten die von den Bergen herabstürzenden Wassermassen den Bahndamm und bedeckten ihn mit Schutt und Geröll. Zeitweise stockte der Bahnverkehr, die Züge konnten nur eingleisig verkehren. Die Gewitter brachten nur geringe Abkühlung.

Mannheim, 3. Juli. Ein Gewitter von großer Heftigkeit und Dauer entlud sich gestern Abend über unserer Gegend. Der Blitz schlug vielfach ein. In Lampertheim brannten Scheuer und Werkstätte des Küfers Mehner durch Blitzschlag nieder. Infolge des wolkenbruchartigen Regens sehen die Getreidefelder wie gewalzt aus. Der Sturm knickte zahlreiche Bäume.

Köln, 3. Juli. (Privat-Tele. der „Frankf. Ztg.) Ein furchtbares Unwetter ist heute gegen Mittag in der Rheinprovinz, besonders im rechtsrheinischen Teile, niedergegangen. Im Bergischen Lande ging unter schwerem Hagel und schwerem Gewitter ein Wolkenbruch nieder, der in kurzer Zeit Dörfer und Felder tief unter Wasser setzte. Die Wassermassen unterbanden den Verkehr fast vollständig, da große Erdmassen auf die Schienen geschwemmt wurden. Starke Bäume wurden von dem Sturm glatt aus dem Boden gehoben und viele Dächer abgedeckt. Die Saaten haben schwer gelitten. Das Unwetter scheint im übrigen nur strichweise gewütet zu haben.

Boppard, 3. Juli. Infolge eines Dammrutschs, den ein heute nachmittag mit wolkenbruchartigem Regen niedergegangenes Gewitter herbeigeführt hatte, entgleisten von dem Schnellzug Nr. 368 Dortmund-Frankfurt in der Nähe der Station Hirzenach Maschine, Tender, Pack- und ein Personenwagen. Der auf dem Gleis stehengebliebene Zugteil wurde auf das linke Gleis umgesetzt und konnte mit beinahe dreistündiger Verspätung seine Fahrt fortsetzen. Der Unfall hatte für den Verkehr auf der linksrheinischen Strecke für die nächsten Züge große Verspätungen zur Folge.

Nürnberg, 3. Juli. Abends zwischen 7 und 8 Uhr hat sich über Nürnberg und Umgebung ein furchtbares Unwetter entladen. Der angerichtete Schaden ist vorläufig nicht zu übersehen. Ein schwerer Hagelschlag ging 20 Minuten lang ununterbrochen nieder. Die öffentlichen Anlagen, die Gärtnereien und Felder der Umgebung sind verwüstet. An zwei Stellen in der Nähe des Rathauses haben die Wassermassen das Pflaster beschädigt.

Lokale Nachrichten.

Dem Heimatmuseum sind im Juni folgende Geschenke zugegangen:

Ein Tintenfaß, aus einer Granate von 1870 verfertigt, von Herrn Fornoff.
Eine Gipsfigur, Original-Künstlermodell, von Herrn Bildhauer Hans Belz.
Ein altes künstliches Schloß und zwei gravierte Torbeschlüsse von Herrn Wodicka.
Ein Schloßersfaß und eine Sens-Sichel von Herrn Rohaut.
Ein gemalter Lampenschirm von Frau Tassius.
Ein Stohlbeschlüssel, im Baggereschlamm gefunden, von Herrn Heyder.
Eine Anzahl durchbohrter Steinplättchen von Herrn Aug. Noll, Kohlhafer jr. und Dr. Kobelt.
Ein geschnitzter Klappstuhl mit Lederpolster von Herrn Lulei.
Die „Wacht am Rhein“, Statuette, von demselben.
Eine Rolle mit Dokumenten zur Geschichte des Kunstgewerbes, von Herrn Vergolder Anton Wachenböcker.
Eine Kanonenkugel, Achtpfünder, aus dem Main, von Herrn Willeke.
Eine Goldwaage von 1776 von demselben.
Ein Kästchen zum Mattetrocknen, von Frau Lehn.
Ein geschnitztes Holz zum Verzieren der Butterweide, aus Oberfranken (sog. Buttermol), von Frl. Babetta Senffert.
Ein Holzgefäß zum Trinkwassernehmen aufs Feld, sog. Brunnenstiege, von derselben.
Ein verziertes Löffelblech, ein altes blechernes Zündhölzchen, drei alte Schlüssel, von derselben.
Die Gesamtzahl der im ersten Halbjahr 1914 geschenkten Nummern beträgt 147.
Den Schenkern der herzlichste Dank.

Erzberger in Höchst. Der Reichstagsabgeordnete Mathias Erzberger wird morgen Sonntag, den 5. Juli, abends 8 Uhr in einer vom Zentrumswahlverein des 1. nassauischen Wahlkreises veranstalteten Versammlung im Gasthaus „Zur Sonne“ in Höchst als Redner auftreten. Für den Besuch der Versammlung wird an der Kasse ein Eintrittsgeld von 20 Pfg. erhoben. Im Vorverkauf sind hier Eintrittskarten zum Preise von je 10 Pfg. bei dem Vorsitzenden des hiesigen Zentrumvereins, Herrn Lehrer Held, zu haben.

Sommerfest der Sängerkunst. Auch an dieser Stelle sei nochmals auf das morgen mittag in der Turnhalle stattfindende Sommerfest der Sängerkunst hingewiesen. Der Verein wird bestrebt sein, die Stunden den beehrenden Gästen durch Abwechslung aller Art so angenehm als möglich zu gestalten. Da auch namhafte Vereine der Umgegend das Fest verherrlichen helfen, so dürfte es für Freunde des Gesangs ein Anziehungspunkt bilden. Es sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß in Anbetracht der in der Turnhalle zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten das Fest bei jeder Witterung stattfindet.

Der Marienverein beabsichtigt Sonntag, den 12. Juli (nicht am 19. Juli, wegen der höchsten Kerk) einen Ausflug nach Marienthal zu machen. Die Mitglieder, welche sich daran beteiligen wollen, sollen sich bis morgen Sonntag, 5. Juli, bei der Vereinschwester anmelden.

Freiwillige Feuerwehr. Den Mitgliedern diene zur gefl. Kenntnis, daß laut Versammlungsbeschluss der diesjährige Ausflug auf den 19. Juli (Höchster Kerk) festgesetzt worden ist.

Evangel. Kleinkinderschule. Wegen der Sommerferien ist die Kleinkinderschule vom 4. bis 26. Juli geschlossen.

Fußballklub Germania. Morgen spielt der hiesige F. C. Germania mit seiner 1. Mannschaft 3 Uhr auf dem hiesigen Sportplatz gegen die gleiche von „Vorwärts“ Hedderheim. — Die 2. Mannschaft tritt in Hedder-

Der Mensch denkt.

Roman von A. Silberstein.

Nachdruck verboten.

5 Sie war heute bereits eine gute Strecke, mehrere Meilen Wegs gegangen und schritt noch immer rüstig aus.

Wie sie so zwischen der nickenden Saat dahinschritt, machte es sich hübsch und es sieht sich immer gut an, wenn die Dorfleute in der Natur wandeln. Ihr Rot und Blau, oder Weiß und Grün steht der umgebenden Natur am nächsten und zuweilen schaut es sich an, als wandle eine riesige Blume.

Wer hat bei den Mädchen und Frauen mit ihren roten Kopftüchern nicht zuweilen schon an eine riesige, wilde Mohnblume mit dem Purpurhaupt gedacht? Oder bei dem wallenden Blau an einen Bund Kornblumen? Obwohl das Mädchen nicht hübsch und frischjungendlich war, so gab ihr der Widerschein des roten Kopftuches über Stirne und Wangen einen Reiz, den die Dorf-mädchen kennen und ausnützen. Und ihre Augen leuchteten aus dem Schatten desto mehr und mit gesunder Frische heraus.

Sie hatte, wie sie sich dem Dorfe genähert, einen Blumenstraus aus dem Korbe genommen und trug ihn nun am Stocke, um die einzelnen Blüten von der Luft aufzufrischen zu lassen, oder als wolle sie zierlich vor dem Dorfe anlangen.

Wie sie bereits auf dem Fußsteig schritt, der in die ersten Häuser mündete und sie lächelnd, innig vergnügt an den Verhang hinsah, als erblickte sie dort ein Vögelchen und endlich Liebesgutes — da rief es sie plötzlich aus den Feldern an.

„Susie!“

Susanna, die Angerufene sah von dem, was ihr Auge so sehr beschäftigte hinweg und nach der rufenden Person.

Diese war ein Arbeiter im Felde, der eben Unkraut austobete.

„Susie, wie kommst Du hierher?“

„Grüß Gott, Kasper, bist Du auch noch da?“ Und der starke Mund wies lächelnd zwei kräftige weiße Zahnreihen. „Ja, Berg und Tal kommen nicht zusammen, aber die Leute!“

„Wie Du aber hübsch geworden bist und gut aussehst!“

„Deinen Spott kann ich schon ertragen!“

„Was macht der Niklas? Und was willst Du hier?“

„Wir sehen uns schon wieder — adje einstweilen.“

Das Mädchen eilte, ohne ein Wort weiter zu sagen, davon, zehn Schritt weiter drehte sie sich noch einmal um und nickte dem Arbeiter zu, der auf seine Hacke gestützt da stand und ihr nachschaute.

Er stand sinnend und sah ihr, nicht ohne leises Kopfbewegen nach, so lange er nur vermochte.

Eine Weile verschwand sie ihm in der Tiefe, zwischen Buschwerk und Häusern, dann sah er sie bei einer Biegung hervorkommen — richtig viel kleiner geworden, eine sanfte Anhöhe hinaufgehen, emporgehoben, scharf in der Luft abgezeichnet!

Ihr Ziel war die Häuslerhütte der Enzgarberin, der Wittwe Valentins.

Sie nahm den Straus vom Stocke, als sei jetzt der rechte Augenblick gekommen ihn zu überreichen, ihr Herz waltte höher und stärker, sie wollte ihre Schwester, die Enzgarberin besuchen und sich nach Jahren mit ihr freuen.

Ihr Bündelchen barg verschiedene Geschenke, die sie auszuteilen gedachte und sie freute sich schon auf diesen erhebenden Augenblick.

Sie ging lächelnd durch das Lattentürchen am Zaun, sie ging durch die Küche in die Stube — die beiden Kinder standen an einer Bank und bauten Holzstöße aus Reisigstücken.

Sie ließ Stock, Bündel und Blumenstraus auf die Erde fallen beim Anblick der Kinder, die ganz eigen an die Schwester mahnten und küßte, und herzte sie und drückte die Köpchen an ihre Brust.

Als sie die großäugig sie anstarrenden Kinder genug abgeherzt hatte, fragte sie:

„Wo ist eure Mutter?“

Die Kinder sahen sie noch immer an und gaben keine Antwort.

„Kennt Ihr mich nicht, ich bin die Susi-Mahme!“

Der kleine Knabe ging in eine Ecke und fing zu weinen an, aus Scheu, Furcht und Weh, die im Kinderherzen noch wir durch einander gehen und sich noch nicht von einander unterscheiden.

„Ist die Mutter im Feld oder bei Nachbarn?“ Der verdäunend schüttelnde schwarze Kopf des Mädchens gab eine gegenteilige Auskunft.

„Da hast Du einen Lebkuchen von der Susi-Mahme.“

„Geh, Engel, sag mir doch, wo ist Deine Mutter?“

„Gestorben!“ sagte mit weinerlicher Stimme das Mädchen.

„Was?“ — Susi traute ihren Ohren nicht.

„Was?“ wiederholte sie stärker, grellstimmiger, nachdem es ihrem Herz einen Stich wie mit einem heißen Eisen gegeben hatte und ihr glühendes, feuchtes Auge ruhte auf dem Kinde.

In demselben Augenblicke, als das Auge Susis wie der forschend umhersehen wollte, trat ein altes Weib in die Stube.

„Wem suchst Du denn?“ fragte die Alte.

„Gehört Ihr in das Haus?“

„Wohl.“

„Wo ist meine Schwester, die Enzgarberin?“

„Schwester?“ — Die Alte schwieg eine Weile.

„Was ist denn — was ist denn — redet.“

„O mein ... tröst Dich Gott ...“

heim der gleichen von Vormärts 3 Uhr gegenüber. Ge-
meinsame Abfahrt mit der Waldbahn 1.10 Uhr. — Die
3. Mannschaft spielt auf dem hiesigen Plage 1/25 Uhr
gegen die 4. vom F.-C. 1901 Höchst.

Fußballsport. Das am vergangenen Sonntag in
Neu-Isenburg stattgefundene Propagandaspiel der B- und
C-Klasse des Südmaingaus endete mit dem Siege der
C-Klasse mit 4:3 Toren. (Halbzeit 2:1). Die Mann-
schaft der C-Klasse war die technisch bessere. Am mor-
gigen Sonntag wird die 1. Mannschaft der „Fußball-
Abteilung“ des Turnvereins e. V. ihr erstes Wettspiel
seiner Zugehörigkeit zum „Verbande süddeutscher
Fußballvereine“ austragen und zwar gegen die 1. Mann-
schaft des F.-C. Unterliederbach 1912. Das Spiel be-
ginnt um 5 Uhr auf dem hiesigen allgemeinen Sport-
und Spielplatz.

Der erste Schwanheimer Schwimmverein hat in
seiner außerordentlichen Versammlung beschlossen, in den
deutschen Schwimmverband (mit zurzeit 70 000 Mitgl.)
einzutreten. Den in diesem Jahre eingetretenen und noch
eintretenden Mitgliedern ist das Eintrittsgeld erlassen.
Dagegen wird ein einmaliger Beitrag von circa 35 bis
40 Pfennig zur Deckung des Verbandsbeitrages erhoben.
Der Mitgliederbestand beträgt zurzeit 100. Der Verein
nimmt noch weitere Anmeldungen gerne entgegen. Außer-
dem wurden noch 6 Herren als Schwimmlehrer gewählt,
die entsprechend ausgebildet an Mitglieder und deren
Kinder unentgeltlich Schwimmunterricht erteilen.

Die Mainzer Ruderer in Henley. Nachdem der
Mainzer Ruderverein am Donnerstag bei der Henley-
Regatta im Vorrennen gegen Jesus College in Cambridge
mit 3/4 Längen gesiegt hatte, ist er am Freitag gegen
den amerikanischen Union Boat Club Boston nach
schärfstem Kampf ganz knapp unterlegen. Er scheidet
somit an dem heutigen Hauptrennen aus, welches nur
von den beiden amerikanischen Vereinen bestritten wird.

An einem verschluckten Kirschkern gestorben. Wie ge-
wöhnlich es namentlich für Kinder ist, beim Kirscheneßen
Kerne mit hinunterzuschlucken, zeigt ein Fall aus Mainz.
Die 10 jährige Schülerin Christina Engel, die am Sams-
tag noch den Unterricht besucht hatte, mußte am Sonntag
wegen heftiger Blinddarmentzündung zur Operation ins
Krankenhaus verbracht werden. Es zeigte sich, daß das
Kind einen Kirschkern verschluckt hatte, der sich im Blind-
darm festsetzte und dort eine Eiterung hervorrief. Das
Kind ist kurze Zeit nach der Operation gestorben.

Zur Belehrung und Warnung wird folgender Vorfall
aus Berlin mitgeteilt. Beim Besuch einer verwandten
Familie spielte ein junger Herr mit den zwei- und
dreijährigen Kindern. Dabei hebt er das eine, es mit
beiden Händen am Kopf fassend, in die Höhe und tot
war es. Der hinzugerufene Arzt sagt zu dem unglück-
lichen jungen Mann: „Wie konnten Sie aber auch so
etwas tun.“ Darauf sagt dieser: „Ich habe doch nur
so gemacht“ und hebt dabei das zweite Kind in gleicher
Weise in die Höhe, und auch dieses war alsbald eine
Leiche. Es ist ja wohl nur ein ganz ungewöhnlicher
Unglücksfall, aber seine Mitteilung trägt doch vielleicht
dazu bei, zur Vorsicht zu mahnen.

**Keine Restaurationsbetriebe auf kleinen Eisenbahn-
Haltestellen.** In neuerer Zeit haben sich die Fälle ge-
mehrt, in denen für kleinere Eisenbahnhaltestellen die
Konzession zum Betriebe einer Gastwirtschaft nachge-
sucht wurde. Wie jetzt bekannt wird, werden diese Gesuche
auf ministeriellen Hinweis fast durchweg abgelehnt, auch
wenn es sich nur um den Ausschank alkoholfreier Ge-
tränke handelt. Zur Begründung wird angeführt, daß
nicht jede kleine Haltestelle mit einer Schankwirtschaft
ausgestattet sein muß. Nur für solche Haltestellen, die
weit ab vom nächsten Dorf liegen, wird die Einrichtung
eines Ausschanks befürwortet.

Eine gefährliche Unsitte. Zurzeit der Obstreife muß
immer wieder darauf hingewiesen werden, wie gefähr-
lich es für den Straßenverkehr ist, Obstreste und be-
sonders Kirschkerne auf die Straße zu werfen. Es
sind hierdurch schon recht häufig Personen zu Fall und
Schaden gekommen. Eltern und Lehrer sollten deshalb
durch Belehrung der Schüler und Kinder dazu beitragen,
daß die Unsitte verschwindet.

Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Die Frage,
ob man die Firmenbezeichnung „Gesellschaft mit be-
schränkter Haftung“ in „G. m. b. H.“ abkürzen dürfe, hat

sowohl das Oberlandesgericht Hamburg als auch das
Kammergericht in Berlin beschäftigt. In § 4 Abs. 2
des zuständigen Gesetzes ist zwar bestimmt, daß bei einer
G. m. b. H. die Firma die zusätzliche Bezeichnung „mit
beschränkter Haftung“ enthalten muß, es ist aber nirgends
gesagt, wie das Oberlandesgericht Hamburg feststellte,
daß diese Bezeichnung wörtlich ausgeschrieben sein muß.
Demzufolge genügt nach einer Entscheidung des genannten
Gerichts die Abkürzung „G. m. b. H.“ in allen Fällen
vollkommen, zumal sie sich im Verkehr so eingebürgert
hat, daß ein Mißverständnis ausgeschlossen ist. Das
höchste preußische Gericht, das Kammergericht, hat hin-
gegen insofern abweichend entschieden, als es bei Formal-
akten, z. B. bei Wechselunterschriften, die Abkürzung
nicht für zulässig erklärte.

Eingekandt.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen-
über keine Verantwortung.

In dem Bericht in der Dienstags-Nummer über das
Fest des Kathol. Arbeitervereins vermißte ich die Er-
wähnung des neuen Festplatzes, der m. E. zu dem über
alles Erwarten guten Gelingen des Festes in besonderem
Maße beigetragen hat. Es ist umso weniger angebracht,
über diesen Punkt stillschweigend hinwegzugehen, als von
den jetzt gemachten Erfahrungen die endgültige Be-
stimmung der Lage des Festplatzes abhängig ist, was auch
dem Festberichtersteller wohl bekannt sein dürfte. Das
wohl nur vorübergehend Verfügte sei daher hiermit kurz
nachgeholt.

Der neue Festplatz hat die Feuerprobe geradezu
glänzend bestanden. Der Besuch des Platzes war so
außerordentlich stark, wie wohl niemand dies bisher er-
lebt hat. Bis in die Nacht hinein dehnte sich der Fest-
trubel und noch zu später Stunde war kaum ein Nach-
lassen bemerkbar. Wenn auch andere Faktoren zu diesem
Erfolge mitgewirkt haben, so vor allen Dingen das
Wetter und die gute Organisation und Bedienung, so ist
es doch in erster Linie der Platz selbst, der dieses Er-
gebnis herbeigeführt hat. Es war aber auch ein Genuß,
in den Abendstunden unter den hohen Bäumen zu sitzen.
Beim Vergleich mit dem alten Festplatz weist der neue
dennoch ganz erhebliche Vorteile auf, so die absolute
Trockenheit, den schönen Baumbestand, die idyllische Lage
an den Wiesen, Einzäunung, Verwendung der Bretter-
halle, Bedürfnisanstalten und dergl., nicht zuletzt auch die
Lage etwas abseits vom Ort. Gerade letztere hat auch
sehr zu dem starken Besuch des Platzes beigetragen, denn
auf dem alten Platz saßen die Gäste zum Teil wie auf
dem Präsentiertisch und mancher begnügte sich damit,
sich das Fest von der Allee aus anzusehen oder von dort
und den naheliegenden Gärten aus das Konzert zu
genießen.

Wichtig erscheint es mir nun, daß die Festplatzfrage
in allernächster Zeit endgültig gelöst wird, es darf damit
nicht gewartet werden, bis ein neues Fest vor der Tür
steht. Da nun zu erwarten ist, daß die zuständigen Stellen
zu dem Entschluß kommen werden, den jetzt erprobten
neuen Platz endgültig beizubehalten, so dürfte es sich
empfehlen, schon jetzt auf einige Verbesserungen auf-
merksam zu machen.

1. Erweiterung des Kindergartens nach Osten, an-
dernfalls Einrichtungen, die es dem veranstaltenden
Vereine im Bedürfnisfalle ermöglichen, den Platz durch
Verlegen eines Teiles der Einzäunung nach Belieben
zu erweitern.
2. Verlegung des Zugangsweges so, daß die Buden
beiderseits desselben stehen.
3. Anlegung eines gemauerten Brunnens, der vom
hygienischen Standpunkte aus sowohl für den Festplatz
als auch für den Kinderspielplatz dringendes Bedürfnis ist.

Bermischtes.

Ein kostspieliger Sport. Das Polospiel ist ein Sport
für Millionäre. In diesem Jahre werden, wie ein Lon-
doner Blatt erzählt, Lord Wimborne, der Herzog von
Westminster und fünf andere Krösusse der englischen
Aristokratie ein Vermögen ausgeben, um einen Zug
Ponies zu züchten, der Amerika den vielbegehrten Preis
der Weltmeisterschaft im Polo entreißen soll. Einen Be-

griff von den gewaltigen Ausgaben, auf die die Förderer
des edlen Spiels sich gefaßt machen müssen, bekommt
man, wenn man erzählt hört, daß im vorigen Jahre,
obwohl der Herzog von Westminster persönlich für die
Ponies gesorgt hatte, der Wettkampf, in dem die Ameri-
kaner Sieger blieben, nicht weniger als 5 500 000 Mk. (!)
gekostet hat. Da das ganze Polospiel nicht länger als
anderthalb Stunden gedauert hat, kam jede Minute auf
etwa 60 000 Mk. zu stehen. Und in diesem Jahre dürfte
der Wettkampf sogar noch ein bißchen mehr kosten, da die
Ponies teurer geworden sind: sie kosten jetzt 10—20 000
Mark pro Stück, während sie vor fünf Jahren selten
mehr als 2000 Mk. kosteten. Das kommt daher, weil
es an Ponies, die für das Polospiel geeignet sind, fehlt.
Um die 42 Pferde, die an dem Wettspiel des vorigen
Jahres teilnahmen, zusammenzubringen, sind Vertreter
des Herzogs von Westminster zwei Jahre lang durch die
ganze Welt gereist. Die „Poloponies“ müssen nämlich
auserlesene Tiere sein und mit derselben Sorgfalt ge-
züchtet werden wie das Vollblut, das am Derby
teilnimmt.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 5. Juli 1914. 5. Sonntag nach Pfingsten.
Fest der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus.
Kollekte für den Peterspfennig.

Vorm. 7 Uhr: Frühmesse. (Gest. hl. Messe für Johann Anton
Heuser und dessen Ehefrau Karoline geb. Sohn.) — Gleich
danach weitere hl. Messe. — 9 1/2 Uhr: Hochamt mit Segen
und Predigt. — Nachm. 2 Uhr: Herz-Jesu-Andacht mit fast.
Segen.

Montag: 6 1/2 Uhr: Best. Amt z. E. der Schmerz. Mutter
Gottes für verlebte Eltern und Angehörige, dann best. Jahr-
amt für Philipp Neumann und verst. Angehörige.

Dienstag: 7 1/2 Uhr: Best. Jahramt für Kath. Herz geb. Ott,
deren Sohn Johann und dessen Kinder Anton und Margareta.

Mittwoch: 7 1/2 Uhr: Best. Jahramt für Peter Anton Denrich
und dessen Ehefrau Luise geb. Vater.

Donnerstag: 7 1/2 Uhr: Best. Jahramt für den verunglückten
Johann Heuser.

Freitag: St. Josephshaus: Best. hl. Messe für Elisabeth
Dönges und ihren Vater Peter Anton.

Samstag: Best. Jahramt für Lehrer Alois Diener u. dessen
Angehörige.

Kath. Kirchenchor. Jeden Mittwoch abend 9 Uhr Gesang-
stunde.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 5. Juli 1914. 4. E. n. Trin.
Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst. Herr Pfarrer Koller aus
Reisbach.

Nachm. 2 Uhr Martinusverein: Spiel.

Mittwoch, den 8. Juli, abends 7 1/2 Uhr Kirchenchor.

Das evang. Pfarramt.

Vereinskalender.

Turngemeinde. Heute abend 9 Uhr Generalversammlung
im Vereinslokal. Wegen Statutenänderung ist vollz. und pünktl.
Er erscheinen unbedingt nötig. Richter erscheinen 40 Pfg. Strafe.

Turnverein. Jeden Mittwoch und Freitag Turnstunde. —
Samstag, abends 9 Uhr Monatsversammlung. Sonntag morgen
8 Uhr Probeturnen zum Gaudiurnfest.

Gesangverein Sängerkunst. Samstag abend 9 Uhr Probe
für den ganzen Chor. Vollzähliges sowie pünktliches Erscheinen
unbedingt notwendig.

Gesangverein Concordia. Samstag, halb 9 Uhr letzte
Gesangstunde vor den Ferien. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Gesangverein Liedertanz. Samstag Abend 9 Uhr Vor-
stands- und Commissionsitzung. Die Gesangstunde fällt aus.
Nächste Gesangstunde Dienstag den 7. Juli.

Gesangverein Liedervorte. Heute Samstag abend 9 Uhr
Gesangstunde. Vereinslokal: Turnhalle.

Gesangverein Frohsinn. Samstag abend halb 9 Uhr Ge-
sangstunde. Pünktliches Erscheinen notwendig.

Ritterverein Schwanheim. Jeden Donnerstag Abend
halb 9 Uhr Übungstunde. Vereinslokal: Turnhalle.

Stenographenverein „Sabelberger“ 1897. Jeden Diens-
tag abend Übungstunde.

Kath. Arbeiterverein. Morgen Sonntag, den 5. Juli,
Beteiligung am Fahnenweihefest des Cäcilienvereins Söffenheim.
Abmarsch um halb 1 Uhr von der Brücke.

Kath. Jünglingsverein. Sonntag Nachmittag 4 Uhr:
Schlagball; bei schlechter Witterung Versammlung im Vereinslokal.

Krieger- u. Militärverein. Sonntag, den 12. Juli ds.
Jr. findet das Kriegerverbandfest in Sindlingen statt. Zu-
sammenkunft um 12 Uhr bei Kamerad Peter Schlaud. Abmarsch
12 1/2 Uhr durch den Wald.

Erster Schwanheimer Schwimmverein. Dienstag abend
9 Uhr Vorstandssitzung im Vereinslokal.

Meine

88

Beachten Sie bitte meine Schaufenster!
Die Preise sind rein Netto!

Nur gute Qualitäten!
Kein Umtausch!

Pfg.-Tage bieten aussergewöhnliche Vorteile!

Grosse Posten:

Waschstoffe, Mousseline, Kleider- und Blousenstoffe, Hemdentuche, Handtücher, Jacken-
flanelle, Rhenania, Piqué und Croisé, Schürzenstoffe, Drucks, Frottierväsche, Damen-,
Herren- und Kinderwäsche in weiss und farbig, Maccowäsche, Untertailen, Kopfkissen,
Damen und Kinderschürzen, Russenkittel, Handschuhe, Socken, Strümpfe, Wasch-
blousen und Waschlhos für Kinder, Sweater, Damenkragen, Korsetts, Gürtel, Hand-
arbeiten, Kragen, Krawatten, Erstlingswäsche, Kurzwaren etc. zum Einheitspreis von 88 Pfg.

Leonhard Kahn, Frankfurt a. M.
Reineckstrasse 9, Hinter der Markthalle.

Katholischer Arbeiterverein Schwanheim a. M.

Nachdem das Fest unserer Fahnenweihe einen so glänzenden Verlauf genommen hat, sagen wir hiermit allen, die zum so schönen Gelingen des Festes beigetragen haben, insbesondere den Mitgliedern des Ehrenausschusses, den Festjungfrauen, dem kath. Kirchenchor, sämtlichen hiesigen Vereinen und der gesamten Einwohnerschaft

:-: herzlichen Dank. :-:

Der geschäftsführende Ausschuss.

Schwanheim a. M., den 3. Juli 1914.

Empfehle zu Tagespreisen alle gangbaren Sorten

Obst u. Gemüse

ferner

Glaischenbier

der Frankfurter Bürgerbrauerei
(Original Brauereifüllung).

Joseph Heinrich

767

Querstraße 31.

Gesangverein Liederblüte

Dirigent: Herr Aug. Klauer.

Sonntag, den 5., 12., 19. Juli
von 11 Uhr vormittags

Grosses

Preisschiessen

im Lokale „Zur Waldbahn“ (Karl Rammeler).
Die Preise bestehen in sinnreichen Kunstgegenständen.
Zu recht zahlreicher Beteiligung ladet freundlichst ein. Der Vorstand.

Ein noch wenig gebrauchter

Kinderwagen

billig zu verkaufen.

Kirchgasse 9b, II Stock.

Erfrischende

Getränke

Bereitet man sich am besten selbst mit den echten Reicheis Limonaden-Extrakten. Ein halber Teelöffel voll auf ein Glas Jaderwasser genügt zur augenblicklichen Bereitung einer ganz köstlich schmeckenden Limonade von edlem Aroma und reinem Fruchtgeschmack in Himbeer, Erdbeer, Kirsch, Zitronen, Grenadine, Orange etc. Unglaublich vorteilhaft und einfach. 1 Originalflasche 75 Pfg. Kleinerer Fabrikant Otto Reichel, Berlin SO. Vor Nachahmungen schützt die Echtheitsmarke Lichtberg. Ausführliches illustriertes Rezeptbuch gratis.

In Schwanheim bei H. Raul, Drogerie

Wo?

kauft man seine Uhren, Gold-, Silber- u. Optische Waren am besten und billigsten?

Beim Uhrmacher und Goldarbeiter

Alfred Bebert

Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.

Spezialität: Komplizierte Uhren. Gravierungen, Vergolden, Versilbern.

Persil

zum Waschen!

Henkel's Bleich-Soda

Zwei Wohnungen

in besserem Hause zu mieten gesucht. Angebote unt. G. 24 an die Exp. d. Bl.

Geschäfts-Eröffnung.

:-: Vom heutigen Tage an eröffne ich eine :-:

Wäsche-Fabrik.

Stehe jedoch auch der Einwohnerschaft Schwanheims in Detail jeder Zeit gerne zu Diensten. Alle Bestellungen werden prompt und sauber nach Mass ausgeführt. Da ich nur mit den leistungsfähigsten Fabriken in Verbindung stehe, so bin ich in der Lage, bedeutend billiger als jede Konkurrenz zu liefern.

Halte stets ein reichhaltiges Lager in weissen und farbigen Stoffen, sowie Wäschebesätze und Stickereien. : : Mein Bestreben geht dahin, die verehrte Kundschaft gut und billig zu bedienen. : : : : :

Moritz Möller

Wäschefabrik: Schwanheim a. M.

Gesangverein „Sängerlust“

Eingetragener Verein.

Schwanheim am Main

Eingetragener Verein.

Dirigent: Herr Konzertmeister C. H. Heermann, Frankfurt am Main.

Sonntag, den 5. Juli 1914, nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ Uhr

Sommerfest

in sämtlichen Räumen der „Turnhalle“

unter gefälliger Mitwirkung

der Gesangvereine „Sonntagsverein Mühlheim“, „Männerquartett Langen“, „Liederblüte Griesheim“, „Germania Kelsterbach“, „Gesangsriege des Turnvereins Kelsterbach“, sowie unserer hiesigen beiden Turnvereine.

:-: Die Musik stellt die Kapelle der Freiwilligen Feuerwehr Höchst am Main. :-:

Für Vergnügungen aller Art

Gesang, Tanz, Tombola, turn. Aufführungen, Kinderspiele

u. s. w. wird hinlänglich Sorge getragen werden.

Zu dieser Festlichkeit laden wir die verehrl. Einwohnerschaft Schwanheims sowie unsere verehrl. passiven Mitglieder nebst Angehörigen ganz ergebenst ein.

Eintritt für Herren 20 Pfg. (Damen und Kinder frei)

Passive Mitglieder haben freien Zutritt.

Der Vorstand.

Der Vergnügungsausschuss.

Grosses Preis-Kegeln!

Sonntag, den 5. Juli d. Js. wird auf meiner Kegelbahn ein

Preis-Kegeln

(mit grossen Kegeln)

abgehalten. Zur Verteilung gelangen schöne Kunstgegenstände. Ausserdem erhält der beste Keger noch einen besonderen Preis.

Beginn des Preiskegels 1 Uhr mittags.
3 Wurf 15 Pfennig.

Morgen Abend 9 Uhr
Schluss des Preiskegels.

Es ladet freundl. ein

Karl Zimmermann

Gasthaus zum „Grünen Baum“

Baugewerkschule Offenbach a. M.
den preuß. Anstalten gleichgestellt.
Der Grösch. Direktor
Prof. Hugo Eberhardt

Bezirksvertreter Redegew. Mann, gleich-
viel welch. Standes z.
mtl. 100 Mk. Besuch der Landwirte
sofort gesucht. Offert.
„Existenz 100“ an Rudolf Mosse, Magdeburg.

3-Zimmerwohnung mit Garten-
anteil v. 1. 8. 14 zu mieten gesucht.
Näh. bei Heinrich Heuser. 749

2 mal 3 Zimmer Haus

mit kleinem Balkon und sämtlichen
neuezeitlichen Einrichtungen zu ver-
kaufen. Näheres bei Bauunternehmer
Leimer. 337

Direkt am Walde

Schön möbl. Zimmer zu vermieten.
586 Taunusstrasse, Ecke Allee.

Schöne Schlafstelle zu vermieten.
743 Jahnstrasse 16.

Schön möbl. Zimmer zu vermieten
696 Näh. neue Frankfurterstr. 13

2 Zimmerwohnung zu vermieten.
Näheres Kirchstrasse 56. 733

Schöne 2 Zimmerwohnung mit
abgeschlossenem Vorplatz und Zube-
ehör per 1. Juni zu vermieten.
Hauptstrasse 43.

Schöne 3 Zimmerwohnung mit Zu-
behör u. Gartenanteil sofort zu verm.
734 Näh. Neue Frankfurterstr. 44.

Schöne 3 Zimmerwohnung mit
Zubehör zu vermieten.
754 Mainstrasse 14.

Schöne 3 Zimmerwohnung zu
vermieten. Alte Frankfurterstr. 55. 685

Kathol. Arbeiterverein

Alle Rechnungen unseres Fahnen-
weihfestes betreffend, sind innerhalb
8 Tagen an Herrn Jos. Raab, Feld-
bergstrasse 14, einzureichen.
Der Vorstand.

Nachlässig

behandeln Sie Ihre Kopfhaut, während Sie Ihr
Gesicht täglich waschen. Durch regelmäßige Kopf-
wäsche — wenigstens einmal in der Woche — mit
dem bekannten **Schwarzkopf-Shampoo**
(Paket 20 Pf.) erhalten Sie Ihr Haar gesund und
kräftig. Kopfschuppen verschwinden, Haarschuppen
wird verhindert. Seltenerer Glanz und üppige
Fülle Ihres Haars werden Sie erleben.
Gegen vorzeitiges Ergrauen, zur Kräfti-
gung des Haarwuchses, auch zur Erleichterung
der Frisur nach der Kopfwasche
behandeln Sie Ihr Haar mit „Peruyl-Emulsion“
Flasche M. 1.50. Probeflasche 60 Pf.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfüm-
und Friseur-Geschäften.

Luhns

Wasch-Extrakt mit Rotband

Salm-Terp-Kern-Seife

„Luhnit“-Seife

Abrador-Bimsstein

Seife 10 Pfg

Luhns Seifen-Fabriken-Barmen

Möbliertes kleines Zimmer
anständigem Hause preiswert
vermieten. Joh. Müller, Mainstr. 3.

Einmach- Zucker

Kristall grob p. Pfd. 27

do. fein per Pfd. 24

Viktoria-kristall

grobkörnig per Pfd. 27

Hutzucker im ganz. 25

do. kleine Güte p. Pfd. 26

loose ausgewogen Pfd. 27

Essig

Monopol

Einmach p. Liter 38

Weinessig p. Liter 30

Speise-Essig p. Liter 12

Margarita-Essig 55

Citrovin-Essig 62

Essig-Essenz 40

Pergamentpapier

Salizilpapier 20

Sämtliche Gewürze zum Ein-

machen und zum Ansetzen von

Sudoren.

Äpfelwein p. 1/2 40

Vilb. Wasser per 10

Kais. Friedrich 23

Kronthaler 22

6 verschiedene Sorten

Limonaden p. Gl. 12

Sodawasser per 7

Garantiert reinen

Simbeer-Syrup

per Flasche 40, 60, 85

per Pfund 65

Zitronensaft p. Gl. 30, 50, 75

Brause-Bonbons p. St. 2 u. 5

Preise verstehen sich ohne Glas

Sämtliche Flaschen werden mit

5, 10 und 15 Pf. eingepflegt u. zum

gleichen Preise zurückgenommen.

Geschw.

Düwel

10 % Rabatt aus-
zahlbar Anf. Des.

Einsame Wege.

Roman von E. St. . . . (Nachdruck verboten.)

Einstiges Schellengeläute bringt durch den stillen Forst. Um die letzte Biegung des Waldes saßen eine Anzahl Herrenschlitten. Es war Jagd, und die Herren kehrten zurück auf Schloß Maininsti, woselbst sie ein solennes Frühstück erwarteten. Es ist zwar etwas verspätet und das kleine Gabelschiff in der Jagdhütte der einzige Imbiß gewesen, den die Herren zu sich genommen. Einen glänzenden Jagderfolg konnte die Gesellschaft verzeichnen. Allerdings war dies kein Wunder, denn der Fürst der Jagd bewohnte und mit seinem Späherblick das Bild aufspürte. „Der Falke“ nannte ihn sein Jugendfreund, Maininsti, daher nicht mit Unrecht, der den großen Scharfschützen schon von Kindheit an kannte. Die Freundschaft, die die beiden Männer verband, bestand heute noch; oft war der Fürst Gast auf Schloß Maininsti. Hinter den Schlitten, in etwas langsamerem Tempo, folgten die Jockeys mit ihrer Meute und die Wagen mit dem erlegten Wilde, Hasen,

Herbert rieb sich wohligh die erstarrten Hände und nahm neben der Dame des Hauses in dem großen Speisesaal Platz. Sein Falkenauge überflog die Tafelrunde und blieb überrascht auf dem Antlitz eines sehr jungen, liebreizenden Mädchens haften. Er war Kenner der Frauen und hatte in seinem nun fast sechsunddreißigjährigen Leben viele schöne Frauen und Mädchen gesehen, doch soviel Anmut, vereint mit einem tiefen Ernste, der aus großen, dunkelblauen Augen strahlte, sah er heute zum erstenmal. Doch nein, nicht zum erstenmal. Die junge Dame erinnerte ihn an jemand, der seinem Herzen einst sehr nahe gestanden, ja heute noch nahestand. Die Gräfin, die seinem Blick gefolgt, sagte lächelnd: „Unsere Ulla, eine Nichte meines Vaters, und der junge Mann neben unserem Kleinchen ist Heinz, mein jüngster Bruder. Beide sind augenblicklich unsere Gäste. Ich mache Sie nachher bekannt, Fürst.“

„Ja, tun Sie dies, Gräfin! Es ist sicher eine angenehme Zerstreuung, auf Ihrem einsamen Sitze solch junges Blut um sich zu haben. Sie müßten mehr hinaus in die Welt, Gräfin. Etwas Abwechslung ist für manchen Menschen Notwendigkeit, und Sie

sind hier so viel allein und einsam in dieser Stille.“

„D,“ erwiderte die Gräfin lächelnd, „ich fühle mich glücklich und froh in unserem Schlosse, und“, fügte sie mit reizendem Lächeln hinzu, „habe ich jetzt nicht viel Zerstreuung und Abwechslung, den besten, liebenswürdigsten Gesellschaftler an meiner Seite. Überall singt man Ihr Lob, ich darf es auch ganz offen sagen, und nur eine —“ Sie verstummte jääh.

„Ja!“ entgegnete darauf



Der „Durstbrunnen“ im Kaiserlichen Jubiläumspark in Homburg v. d. H. (Mit Text.)

den Schlitten den Wald verließen und durch die kleine Ortschaft auf Schloß Maininsti fuhren. Wenige Minuten, und das alte, prächtige, graue Schloß lagte zwischen Feldern, Wiesen und Gärten den Ankommenden entgegen. Die junge Gräfin, eine schlanke, fast ätherische Erscheinung, empfing ihre Gäste auf das liebenswürdigste in Empfang. Fürst

der Fürst, und ein Schatten trat in sein Antlitz.

„Und nur eine kann es nicht verstehen, nicht einsehen. Haben Sie Dank für Ihre Freundschaft“, sagte er ernst und faßte der Gräfin Hand mit festem Druck. „Vielleicht darf ich eines Tages diese Freundschaft in Anspruch nehmen, und Sie werden mir nicht wehren?“

„Zuallererst, immer werde ich tun, was in meinen Kräften steht“, erwiderte die Gräfin.

Ein Diener servierte eben den köstlichen Poularden, und das Gespräch stockte, und als der Fürst sich wieder an seine Nachbarin wandte, lenkte er das Thema in andere Bahnen. Fürst Herbert v. Norden war kein regierender Fürst, jedoch sehr reich und besaß in Deutschland große, schöne Besitzungen. Da er unbesorgt, konnte er sein Leben nach Belieben einrichten.

Die Gräfin hob jetzt die Tafel auf. Die Herren begaben sich in das Rauchzimmer, um weiter von den glänzenden Erfolgen des Tages zu konfrieren. Der Fürst zog es jedoch vor, mit der Dame des Hauses, Ulla und dem Mediziner Heinz der Gräfin Gemach aufzusuchen. Die Gräfin setzte sich auf das kleine Eskofa. Der Fürst, Ulla und Heinz nahmen ihr vis-à-vis Platz. Es war ein trauliches und reizendes Gemach, das deutlich den feinen Geschmack der Dame des Hauses verriet.

Eine behagliche Wärme entströmte dem weißen Kachelofen. Die elektrische Krone wirft ein mattes, gedämpftes Licht über das Gemach, das in seiner vornehmen Einfachheit ganz zu der Gräfin paßt. Weiße Perlesteppiche dämpfen den Schritt, und der Fürst nimmt der Gräfin gegenüber Platz, nachdem diese die beiden Verwandten demselben vorgestellt hatte. Ulla und Heinz nahmen ebenfalls neben der Dame des Hauses Platz, und der Fürst begann sich mit dem jungen Mediziner eifrig zu unterhalten. Dieser, der etwas Offenes und Herzgewinnendes in seinem ganzen Wesen besaß, fühlte sich sofort zu dem Fürsten hingezogen, und auch der Fürst fand großes Wohlgefallen an dem Bruder der Gräfin.

„Ihr Herr Bruder hat wenig Ähnlichkeit mit Ihnen, Gräfin!“ sagte der Fürst.

„Allerdings nicht“, entgegnete diese, „doch unsere Charaktere haben manches Verwandte.“

Heinz staunte über die Klugheit und Weltgewandtheit des Fürsten; allerdings, dieser hatte bereits die halbe Welt gesehen und schien sich für alles zu interessieren. Heinz respektierte alle Menschen, die an ihrer Bildung und ihrem Wissen weiterarbeiteten, doch ob er sich in jeder Lebenslage je so weit wie der Fürst ausschwingen konnte, das bezweifelte er heute noch.

„Man kann von Ihnen lernen, Fürst“, sagte Heinz im Laufe des Gesprächs.

„Es freut mich, Heinz, daß du derselben Meinung bist wie ich“, sagte die Gräfin und nickte dem Bruder lächelnd zu.

„Für uns Ärzte ist es ja ebenso von größter Wichtigkeit, nicht nur die Leiden und Gebrechen der Menschen zu studieren, sondern auch ihre Seele, ihr Innenleben“, fuhr Heinz fort.

„Gewiß“, entgegnete der Fürst. „In dieser Beziehung kann ein Arzt oft nicht genug Scharfblick und Verständnis haben.“

„Ein schwerer Beruf ist es, den Sie sich erwählten, junger Mann“, fuhr der Fürst fort. „Es ist jedoch wieder etwas Großes und Schönes, der leidenden Menschheit helfen zu können, und die Wissenschaft ist in den letzten Jahrzehnten weit vorgeschritten, besonders was die Chirurgie anbelangt, leistet sie fast Fabelhaftes. Doch ich denke, wir wollen dieses Thema nun ruhen lassen. Unser kleines Fräulein ist sicher nicht sehr erbaut darüber. Treiben Sie viel Musik, gnädiges Fräulein?“

„Etwas“, entgegnete statt ihrer die Gräfin. „Allerdings, eine Meisterin ist das Kind noch nicht mit seinen fünfzehn Jahren. Du kannst uns etwas singen, Ulla, einige deiner Lieder.“

„Gerne“, erwiderte Ulla, sich erhebend und in das Nebengemach begebend.

„Heinz, du hast wohl die Liebenswürdigkeit, die Noten umzuwenden?“ wandte sie sich an den Better.

„Mit dem größten Vergnügen“, sagte dieser lächelnd und folgte Ulla.

Bald darauf erklang Ullas liebliche Stimme durch den Raum. Erfreut lauschte der Fürst. Er war ein großer Musikfreund, obgleich er selbst nur sehr selten ein Instrument berührte. „Ein liebliches Kind ist Ihre kleine Nichte“, sagte der Fürst, und plötzlich ein anderes Thema ergreifend, fuhr er fort:

„Frau Gräfin, Sie sind so ernst und still geworden, fast kann ich Sie nicht wieder erkennen, wenn ich denke, wie Sie auf Schloß Bergen noch voll sprühenden Lebens und Frohmut gewesen sind. Ist es noch nicht anders geworden, hat sich Karl Ferdinand nicht geändert? —“, zögernd kamen die letzten Worte heraus, und prüfend schaut der Fürst nach der Gräfin. Sollte er weiterreden?

„Ich begreife es nicht“, fuhr er fort. „Ihr Gatte ist mir stets ein lieber Freund und famoser Kamerad gewesen, und ich muß sagen, ich schätze ihn wie wenige Herren meiner Bekanntschaft, dazu noch unsere gemeinsamen Jugenderlebnisse und Kindheitserinnerungen, die mich an ihn fesseln. Sein Naturell ist doch sonst nicht schwierig und kompliziert, und doch in diesem einen Punkte verstehe ich ihn nicht, da ist er mir vollständig fremd.“

Der Fürst schwieg, er wollte nicht weiterreden, das Thema war zu diffizil, und dennoch hätte er gar zu gerne in diese ein gesunderes und froheres Leben gebracht. Es war eine wie so viele. Jeder ging seinen Weg. Sie kam ihm vor wie eine stille Duldin, die überall Liebe und Güte um sich verbreitet, selbst aber leer ausging. Der Fürst nimmt sich vor, Karl Ferdinand ins Gebet zu nehmen. In seinem Leben voll Genuß zerstreut vergaß dieser wohl ganz, daß er ein Weib an der Hand gefesselt, das Anspruch an ihn hatte.

Ein feines Rot färbte die Wangen der Gräfin bei den Worten des Fürsten. Gewiß, er hatte recht. Doch durfte sie ihm sagen, daß sie selbst mit schuld an diesen Verhältnissen war, daß sie den Gatten ohne Liebe in ihrer damaligen Unerfahrenheit zur Hilflosigkeit geheiratet hatte? Nein, das sollte er nicht wissen, sie wollte darum auch still ihr Schicksal auf sich nehmen.

„Ich bitte Sie, Fürst, reden Sie nicht mit meinem Gatten darüber. Ich glaube nicht, daß es von Wert wäre und mir nur zum Vortheile gereichen würde. Ich bin mit meinem Los zufrieden und wünsche mir nichts anderes“, schloß sie leise.

„Nun, so sei es denn“, erwiderte der Fürst, indes durchdrungen nicht überzeugt durch der Gräfin Worte.

Leise verklang draußen das „Heideröschen“, von Ulla getragen. Die Gräfin atmete erleichtert auf, daß dies für ein unerquickliches Thema unterbrochen wurde. Der Fürst meinte es gut mit ihr, doch über ihre Ehe wollte May selbst mit dem besten und besten Menschen nicht sprechen. Sie mußte nur gut, daß dieselbe sich wohl nicht so leicht ändern würde, nachdem sie nun schon zehn Jahre dauerte.

Der Fürst sprang auf. „Wertwürdig, wie mich alles an Ihre jungen Nichte an einstige Zeiten erinnert. Finden Sie nicht auch, Gräfin? Fräulein Ulla hat viel in Wesen und Gebärde von Baroness Christensens. Mir wurde ganz wunderbar zumute, als ich in des Kindes Gesichtchen blinde.“

„Ich habe diesen Gedanken auch schon gehabt“, erwiderte die Gräfin mit ihrer sanften Stimme. „Ich muß sagen, es ist nicht mit ein Grund, daß mir Ulla so sehr ans Herz gewachsen ist. Sie soll vorläufig bei mir bleiben, da sie der Vater wenig erbeut und das Kind doch besser an der Hand einer Frau heranwächst, besonders in ihrem jetzigen Alter. Ihr Vater ist jetzt in den Landtag gewählt worden und sehr mit Arbeit überhäuft.“

„Ah! ich entsinne mich. Ein gescheiter Kopf. Doch sagen Sie selbst, wie kommt dieser hünenhafte Mann zu dieser lieblichen feenhaften Tochter?“

Die Gräfin lächelte. „Ulla ist das Ebenbild ihrer verstorbenen Mutter, welche einst bei Hofe eine Schönheit war und die Pieren in den Hofzirkeln bildete.“

„Wie war es doch“, entgegnete der Fürst. „Wollten nicht die Eltern der schönen Gräfin und Nichte einer Prinzessin nichts von der Heirat mit dem damaligen Hofrat und Diplomaten wissen?“

„Gewiß, die Eltern wollten absolut nichts davon wissen. Aber liebte Hofmeister, und es nützte alles nichts, die Eltern mußten ihre Einwilligung geben, da sich das junge Mädchen sonst nicht ein Leids angetan hätte. Sie war sehr glücklich, unsere Ulla, ein paar kurze Jahre, dann hat der Tod sie abgerufen von Mann und Kind. Ihr Gatte hat sich den Tod seiner jungen Frau sehr zu Herzen genommen und hauptsächlich, um zu vergessen, sich in Arbeit und Pflichten gestürzt. Ich glaube, er leidet heute noch darunter, wenn auch nun schon fast zehn Jahre seitdem verstrichen sind.“

„Ja, die Zeit vergeht; man wird alt“, sagte der Fürst, während ein Schatten über sein Antlitz flog. „Und dennoch dünkte ich mir vor wenigen Stunden als einer der Jüngsten. Mein Herz pochte voll jugendlichen Feuers, wie in jenen schönen Zeiten auf Schloß Bergen. Sie erinnern sich doch wohl noch jener Frühlinge voll Jasminduft und Fliederhauch, den der Park in Fülle barg.“

„Unvergessen sind mir jene Tage“, entgegnete die Gräfin, während sie nachdenklich vor sich hinblinzelte.

„Waren wir nicht wie abgeschlossen von der Außenwelt, in einem Fleckchen Eden, wie es wohl so leicht nicht wieder zu finden ist?“

„Ein wahres Paradies“, sagte der Fürst. „Daß diese Stunden wiederkehren“, schloß er schwärmerisch.

„Nun!“ entgegnete die Gräfin, „ich dachte, wir können nicht. Was vergangen kehrt nicht wieder, ging es aber leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück.“

„Gewiß, Gräfin!“ rief der Fürst lebhaft. „Sie mit Ihrem feinen Geiste und Verständnis treffen stets das Richtige. Leuchtet's lange noch zurück, wiederholte er und beschattete einen Augenblick sein Antlitz. Die Gräfin, die ahnte, was für Gedanken und Gefühle ihn jetzt bewegten, war still geworden. Es gibt Stimmungen, die jedes mit sich selbst ins Reine bringen muß, da auch der beste Freund nichts dagegen zu tun vermag.“

Ulla und Better Heinz betraten jetzt das Gemach. Der Fürst

einige lobende Anerkennungen über Ullas Gesang aus. Kleine lächelte. Sie war stolz und erfreut, vor einem Fürsten zu haben, und noch dazu vor des Onkels Jugendfreund. Sie hatte sie schon von demselben gehört, von seinem kühnen, seiner Menschenfreundlichkeit und allgemeinen Beliebtheit. Es war auch etwas Gewinnendes, das von der Erscheinung des Onkels ausging, und seine Nähe wirkte auf jedermann wohl- und angenehm. Die Unterhaltung wurde jetzt eine allgemeine, mehr oberflächliche. Das Thema, welches der Fürst der Gräfin angeschlagen, wurde nicht mehr berührt. Die heutige Jagd wurde besprochen, was besonders Heinz sehr lebhaft interessierte. Bei der nächsten Jagd wollte er sich beteiligen, Ullas erkaunter Frage, ob er denn dafür Sinn hätte. Heinz, du triffst sicher keinen Hasen, geschweige denn ein Reh, Ulla ein wenig spöttisch. Ihr behagte der Gedanke nicht, Heinz auch noch vom Jagdieber, wie sie sich ausdrückte, zu sein. Sie fand es durchaus nicht erhebend, die armen- lichen niederzuznallen.

Heinz lächelte überlegen. „Ullachen, darin ist dein Urteil nicht angehend, denn Better Heinz war stets ein guter Schütze. Ich kann dir sogar berichten, daß ich schon einen Hirsch erlegte.“ „D, erzähle doch“, bat Ulla ganz interessiert. Das war ihr etwas ganz Neues. Heinz wollte eben antworten, da erschien Mainmisti an der Türe und rief:

„Ah, hierher hast du dich zurückgezogen, Herbert. Willst du die Güte haben und herüberkommen. Wir brauchen dein Urteil, das allein maßgebende in diesem Falle, da du anerkannt der beste Schütze bist.“

Der Fürst lächelte etwas sarkastisch. „Der beste Schütze? Es mag sein, doch nicht in allen Fällen zutreffend.“ „Rein, gewiß nicht, dachte er im stillen. Längst schon hatte er ein edles Wild im Auge, doch all sein Scharfblick nützte nichts. Er würde es wohl nie gewinnen, nie die einsamen Wege des Waldes kreuzen und es in Gefangenschaft nehmen. Fürst Herbert schied sich und sagte der Gräfin auf nachher Lebewohl, verneigte sich vor Heinz und Ulla und verließ mit dem Grafen, der noch, lächelnd und gut gelaunt, seiner Gattin, Schwager und Nichte kündete, das Gemach.

Einmal blinnte die Gräfin den beiden Herren nach. Wie wie sie fand sie den graffen Gegensatz zwischen den beiden Männern. Der Gatte stets heiter, lebenslustig und oberflächlicher Natur, der Fürst im wahrsten Sinne des Wortes. Der Fürst jedoch von grüblerischer Natur. Wenn ihr Gatte nur annähernd dem Wesen dem Fürsten gleichen würde, ihre Ehe könnte dann harmonischer und glücklicher sein. Obwohl es der Graf ihr gegenüber nicht an Zartgefühl und Rücksichtnahme fehlen ließ, und sie sich eigentlich nicht über ihn beklagen konnte, so gingen sie doch ihre eigenen Wege und lebten kühl und oberflächlich nebeneinander dahin. So einsam kam sich die Gräfin plötzlich vor in ihrer schönen Häuslichkeit. Rein, nicht ganz einsam, sie hatte Ulla, das holde Kind, an welchem sie Augenblicklich Mutter- liebe vertrat. Diese wird sorgen, daß es fortan nicht mehr einsam um sie ist. Sie lächelte zu Ulla hinüber, die sich eben Heinz großes Jagdabenteuer erzählen ließ.

„Ulla, warst du heute im Dorfe?“ frug die Gräfin.

„Rein, Tante May. Ich habe mit Heinz in der Bibliothek nach alten Schätzen und Reliquien gefahndet. Es ist furchtbar interessant gewesen, und dabei habe ich die Zeit versäumt.“

„Gut!“ entgegnete die Gräfin. „Wir gehen dann morgen, ich begleite dich. Wie ist es, Heinz?“ wandte sie sich an den Bruder, der für morgen etwas mit Karl Ferdinand verabredet, oder schickst du dich uns an, die Pastorenfamilie zu besuchen. Ich möchte Ulla daselbst bekannt machen, sie hat dort während ihres letzten Aufenthaltes etwas Zerstreuung. Die drei Töchter des Pastors sind äußerst liebe Mädchen.“

„Gewiß, liebe May“, erwiderte der junge Mann. „Ich bin gerne dabei. Karl Ferdinand erklärte heute früh, den Fürsten eine Strede zu begleiten und wird einige Tage vom Schlosse abwesend sein, wie er dir wohl auch schon mitgeteilt haben wird.“

„Ah, ich vergaß. Also abgemacht, wir werden morgen eine Ausfahrt ins Dorf unternehmen.“

„Du entschuldigst mich jetzt, May“, sagte Heinz. „Ich will mich zu den anderen Herren begeben. Ich habe heute noch keine rauchende Zigarette geraucht.“

„Nun, es schadet nichts, wenn du dich davon etwas entschuldigst“, entgegnete die Gräfin lächelnd. „Hast du einige interessante Schriften in der Bibliothek vorgefunden? Es sind welche vorhanden.“

„Gewiß! Gerade etwas, das mich sehr interessiert. Merkst du, wie dein Gatte nur dazu kommt?“

„Diese Schriften stammen nicht von meinem Gatten, viel- mehr er hat sie nicht der Bibliothek eingereicht, sondern sein Vater,

der es von Nutzen fand, einigermaßen über den menschlichen Organismus unterrichtet zu sein, besonders auf dem Lande hielt er das von großem Wert.“

„Kennst du den Fürsten schon länger?“ unterbrach der Bruder die Schwester.

„Ja!“ entgegnete diese. „Vor einigen Jahren weilte ich mit meinem Gatten als Gast auf Schloß Bergen, dem Sommeritz der verstorbenen Fürstin von M., bei welcher damals auch Hortense von Christensen die Stellung einer Hofdame begleitete. Der Fürst kam fast täglich ins Schloß, und wir verlebten einige schöne Tage zusammen. Wie gefällt dir übrigens der Fürst?“

„Ja, liebe May, darauf kann ich nicht gleich antworten, viel- mehr ich kann nur ein oberflächliches Urteil fällen, da meine Bekanntschaft zu kurz ist. Der Fürst ist kein Durchschnittsmensch und es muß höchst interessant sein, seinen Charakter zu studieren. In meinen Augen ist er ein prächtiger, fein empfindender Mann, vielleicht für diese armselige Welt etwas zu groß angelegt, doch darum um so imponierender im Umgang. Wir wollen ein ander- mal eingehender darüber sprechen, also denn auf Wiedersehen!“ Heinz reichte der Gräfin und Ulla die Hand und sagte, sich zu letzterer wendend:

„Morgen vormittag setzen wir unsere Studien in Onkels Bibliothek fort, nicht, kleines Fräulein?“

„Ja, Heinz, ich freue mich sehr darauf. Onkel Karl Ferdinands schöne Märchenbücher habe ich jetzt fast alle beisammen.“

„Kleines Märchenprinzchen!“ sagte darauf die Gräfin zu Ulla. Als sich die Türe hinter dem jungen Arzt geschlossen, stand May auf und trat ans Fenster. Ulla folgte ihr und schmiegte sich zärtlich an die feine Gestalt der Gräfin.

Man hatte einen schönen Fernblick von hier aus. Langsam trat jetzt der Mond hinter Wolken hervor, und hell schimmerte die Landschaft. Die dichtbeschnittenen Bäume des Parkes und der weiße Rasen glitzerten im Mondenlichte.

„Sieh, Tante May, die wunderbaren Sterne. Hier erscheinen sie mir viel größer als in Berlin.“

„Sie werden wohl nicht größer sein“, entgegnete die Gräfin. „Nur die Klarheit der Luft, welche hier herrscht, mag sie größer machen, wie in der Riesenstadt. Sag, Kindchen, fühlst du dich hier nicht einsamer?“

„O nein, Tante, es ist wunderschön bei euch, und“, setzte sie langsamer hinzu, „Papa hatte ja nie viel Zeit für mich übrig. Er ist stets beschäftigt. Wenn mich der Papa in ein Pensionat zu so vielen Mädchen geschickt hätte, ich glaube, ich wäre unglücklich darüber gewesen.“

„Das freut mich, wir wollen es uns auch schön machen, und es wird dir immer besser hier gefallen. Wenn erst der Frühling ins Land zieht, dann ist hier eine Pracht und Schönheit, die dir die Stadt niemals zu bieten vermag.“

„Wird es wirklich Krieg geben?“ sagte plötzlich die Kleine und blickte nachdenklich zum Fenster hinaus.

„Better Heinz sagt es. Es wäre doch schrecklich. Muß Heinz auch mitziehen?“

„Ja, Kind! Heinz ist Reserveoffizier und zudem Arzt, da wird er nötig gebraucht. Doch wir wollen hoffen, daß es nicht so weit kommt. Wir haben ja Gott sei Dank noch keinen erlebt, doch es muß furchtbar sein.“

„Ja, du hast recht, wir wollen nicht mehr daran denken“, erwiderte Ulla.

„Ja! Laß uns hinuntergehen. Es wird Zeit zur Abendtafel, und unsere Gäste harren wohl schon auf uns“, sagte die Gräfin.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Medaillon!

Eine Erinnerung aus der römischen Campagna von Carl Gauchel.
(Nachdruck verboten.)

Wie lange ist's eigentlich her, daß der ratternde Gilzug mich heimführte aus dem Land der ewigen Jugend zu den Stätten der alten Heimat? Sind's Tage? Sind's Wochen oder gar schon Monate? Ich weiß es nicht mehr recht.

Aber immer noch bin ich unflüchtig zur Arbeit, stehe mühsam stundenlang am Fenster und träume hinaus, wo kalt, melan- cholisch, sacht rieselnd der graueblige Herbstregen vom Himmel tropft und müde und sterbensmatt fahle Blätter im letzten Spiel zur Erde taumeln.

Und immer noch ist ein Frösteln in mir, wie es mich nicht verläßt, seit mein Leben wieder im nordischen Herbst verfließt, und immer noch ist eine Sehnsucht in mir, eine tiefe, krank- machende, langsam tödende Sehnsucht nach Licht und Sonne, nach glühenden Farben und brennenden Asphodelenwiesen und nach stillerlicher, ganz im Anschauen einer göttlichen Wunder- welt versunkener Einsamkeit.

Ich weiß es, o, ich weiß es, es wird diese Sehnsucht mich nicht mehr verlassen, nie wieder; und so will ich sie über mein Leben schreiben und so soll sie dort glücken und leuchten, bis der Tod die Pforten aufreißt vor mir und tief und geheimnisvoll mich die Vergessenheit umfängt, das wunschlose, erdenentrückte, sehnuchtfreie Nirwana!

Ich habe in diesen Tagen, unlustig, unfähig zu einer anderen Arbeit, mich noch einmal hineinversenkt in die Tage der Vergangenheit; habe die große Kiste vom Söller schaffen lassen, die die ganze Ausbeute jener Tage enthält. Jetzt steht sie hier neben mir, mitten in meinem Arbeitsraum, und gar seltsam nimmt das rohgefügte, ungeschliffene Nachwerk sich aus zwischen all den edlen Hölzern des so sorgsam und mit Liebe zusammengetragenen Mobiliars.

Dennoch ist es mir in diesen Tagen das allerliebste Stück hier im Raum, — es schließt ein Stück meines Lebens ein.

Auf meinem Schreibtisch häuft sich ein Berg von Papieren. Briefe, lose Blätter, Zeitungsausschnitte, schlichte Wachs- und Bleistiftzeichnungen mit charakteristischen Entwürfen, Impressionen. — Alles Zeugen meiner italienischen Reise; ungeordnet, bloß Material, aus dem erst noch das Werk herauszuwachsen soll; das in meiner Sehnsucht schlummert, und das Leben werden soll, ehe der Tag meiner Heimkehr sich jährt zum anderen Male.

Aber heute liegt es unberührt, unbeachtet, und ich rüfte den Kopf in die Hände und schaute mit Augen, in denen unverwundenes Leid brennt, auf ein schlichtes, unscheinbares Medaillon, das zwischen all dem Wust vor mir auf der Tischplatte liegt.

Es mag wohl verloren, vergessen zwischen den Papieren geruht haben, nun aber liegt es vor meinen Augen und beschwört Schatten herauf, Schatten, die durch mein Dasein schreiten mit brennenden Küssen auf den Lippen und in einer Spur von Haß und Blut. — Ich weiß es, ich werde nicht eher das Grauen überwunden haben, bis ich jene Erinnerung von der Seele wälze, und so greife ich denn, widerwillig zwar, aber unter innerem Zwang stehend zur Feder und zeichne auf, was die vergangenen Tage an mein Ohr herübertragen.

Zwei Jahre mag es her sein, daß ich nach toll durchbrauten Faschingstagen in München mein wenig Hab und Gut zusammenpackte und im Abenddämmern eines trübseligen Achtermittwochs den Fußzug bestieg, um die Karwoche und die Ostertage in Rom zu verleben. — Ich hatte an langen, grämlichen Wintertagen mir sorgfältig einen Plan zurechtgelegt, wie ich im Lande der

Renaissance von Blume zu Blume eilen wollte, Mailand, Venedig, Rom, Neapel; alles wollte ich sehen, den edelsten Spuren der besten Kunst folgen von ihren frühesten Tagen bis zur Gegenwart. Mit allem hatte ich gerechnet, nur mit dem Zauber, den das Land selbst mit seiner wunderbar schönen Natur, seinem ins Irdische übersehten Himmelsglanze auf mich ausüben würde. Und so kam es, daß, allen Absichten zum Trotz, mein Weg mich immer mehr seitwärts jener Orte führte, die im landläufigen Sinne das Eldorado aller Italienreisenden zu machen, daß ich völlig abseits der ausgetretenen Heerstraße des Weltverkehrs einen Pfad fand zur Schönheit und Natur.

Als nun von der Kuppel Santa Petri die wogenden Glodenklänge der Auferstehung des Weltheilandes verkündeten, in feierlichem Prange die Schöpfung mit dem Heiligen Vater durch die dichtdrängende Schar des Volkes dem hohen Chore zustrebte, da grüßte mich das große, die Sonnenstrahlen inmitten der dahinstreifenden, strahlenden Campagna auf dem Hügel der an der Via Tusculana gelegenen Frascati.

Das war ein Meer von Licht und Licht, das um mich umhing, und zwischen redender die Trümmer vergangener Zeiten rosenüberwunden, duftumwoben, in Sprache von einem in Schönheit gestorbenen Leben. Und so fesselte mich die seltsame, leidenschaftliche Stimmung der Landschaft, daß ich meinen wohlausgearbeiteten Reiseplan ruhig und ohne innere Vorwürfe zur Seite legte und mich auf eine bestimmte Zeit zu Füßen des Lusthums in der Villa Taverna Vorghetta einmietete.

Nie in meinem Leben vergesse ich die Wunder des Daseins, die sich mir da eröffneten. Tagelang konnte ich umher- und schweifen durch die blumenbekränzten Trümmersfelder, konnte mich berauschen an den leuchtenden Farben der Narzissen und Schwertlilien, der roten Päonien und Kaiserkronen. Und wenn laue Lüfte der Nacht die Düste der Kastanien und des Goldregens ins Land trugen, wenn im Mondlicht die weißen Vogenöffnungen der Villa Falconieri über die Campagna schimmerten und aus den Gärten des Albanergebirges der Duft der schweren dunklen Trauben niedertroff, dann saß ich stundenlang unter den alten dunklen Steineichen, hinter mir die breiten weißgeliebigen Säulengänge von Villa Taverna, vor mir die in schwül verhauchten Träume schwer atmende Campagna, und im fließenden Mondlicht schimmer blickten und rannen die Wasser des alten Neptun in mitten des Zypressenteiches wie wunderbare, zärtliche Tränen.

Ich aber träumte meine seligsten, leidenschaftsüberdehnten, von



Der zerbrochene Krug. Originalzeichnung von H. G. Günther. (Mit Text.)

Ich aber träumte meine seligsten, leidenschaftsüberdehnten, von



Die neue Eisenbahnbrücke in Cannstatt. Emil Nicolai, Cannstatt, phot. (Mit Text.)

Liebe durchfluteten Lieder. Denn neben mir, eng in meinen Arm, an meine Brust geschmiegt, mit Augen, tief und dunkel

mit ihrem seltsam leidenschaftlichen Rhythmus in den Ohren, aber ich kann ihre Töne nicht mehr finden, nur geheimnisvoll wie aus weiter Ferne klingen sie zu mir her.



Blick durch die neue Eisenbahnbrücke auf die König-Karls-Brücke in Cannstatt. Emil Nicolai, Cannstatt, phot. (Mit Text.)

Wie die Nacht, saß in versunkenem Schweigen — Gemma. Wer war sie? — Sie war die Liebe, sie war der Schmerz, sie war das Glück, sie war — für mich war sie das Weib. Wo finde ich einen anderen, edleren, besseren Ausdruck für das, was sie mir war?

Woher sie gekommen? — Was wertete es mich? — Eines Tages war sie da, und da sie da war, hing sie an meinem Hals, ihre dunklen Lippen brannten in den meinen und ihre heißen Küsse versengten mir die Lippen. Seit jenem Tage war ich ihr verfallen mit Leib und Seele, und die weite, blütenüberwucherte Camagna rüstete uns die Hochzeitsfeier. Kam da ein Tag und an jenem plätschernden Brunnen und starrten wir ins märchensöhne Land.

Gemma hielt die Laute am blauen Rand und ihre schmalen, dünnen Fingertchen wühlten vergessen in den Saiten. Bis dann ein voller Akkord hervorsprang, eine Melodie, klagend und weinend wie ein sehnsuchtbanges Kind, und dann fiel ihre tiefe, weiche Stimme ein und über die schwebende Ebene schluchzte und bebte ihr ganzes Wesen aus ihrem Liede.

Wie wieder habe ich singen hören, wie damals Gemma sang. Noch liegt mir die unerhört aufwühlende Weise

mit ihrem seltsam leidenschaftlichen Rhythmus in den Ohren, aber ich kann ihre Töne nicht mehr finden, nur geheimnisvoll wie aus weiter Ferne klingen sie zu mir her. An jenem Abend aber floßen mir die Tränen über die Wangen, und außer mir vor herzspengender Qual nahm ich die Laute aus den Händen Gemmas und schleuderte sie weit hinaus in das



Berlbund-Ausstellung: Niederrheinische Dorfkirche.



Die Deutsche Werkbund-Ausstellung in Köln: Das Teehaus. (Mit Text.)

Phot. W. H. Mathäus, Köln a. Rh.

duftende, wirre Gestrüpp. — Da sie fiel, tat sie einen wehen, zitternden Laut, das Mädchen aber lag schwer atmend an meiner pochenden Brust.

Und noch etwas ereignete sich an jenem Abend. Ehe Gemma sich zum Scheiden wandte, küßte sie mich heißer noch und inbrünstiger denn sonst, löste mit bebenden Händen die Schließen des dunklen Storkleides und reichte mir stumm mit feierlicher Gebärde das Medaillon, das sie auf dem Herzen trug.

Das Medaillon. — Es war ein schlichtes, goldenes Ding, ganz flach, ganz glatt; nur daß wie ein Tropfen heißesten Herzbutes ein Rubin auf seiner Fläche schimmerte. Und nichts war darin als ein winziges Strählein von Gemmas Haar, aus jener Zeit, da sie noch ein Kind war. Wie einen Talisman trug ich's von Stund an, und so lange ich's trug, lebte unsere Liebe.

Und wieder kam ein Tag, da stand ich in der weißen Bogenhalle und hielt Gemma umschlungen, und blendend in seiner sonnigen Fülle umrieselte uns das helle Sommerlicht.

Unten aber, wo zwischen blühenden Lorbeerbäumen das schmiedeeiserne Tor mit den gebuckelten Schilden den Weg in die Campagna freigibt, stand Mario, der Pächter der Tenula, und hielt mein Pferd, das mich für diesen einen Tag nach Rom bringen sollte. — Nur für diesen Tag; aber es war ein Abschied, als gälte es für alle Ewigkeiten zu scheiden.

Dann trabte der Gaul dahin durch das gelbe, von der Sommer-sonne verdorrte Gras, und am Wege standen, sich leise wiegend, die hohen Yuccastauden und hoben wie festliche Kerzen die schlanken, schneeweißen Blumendolden.

Dort aber, wo zwischen dunklen Pinien die alte, zerbröckelte Mauer von Villa Taverna ausleuchtete, stand groß und gespenstisch weiß in ihrem gürtellosen, wallenden Gewande Gemma und winkte herüber zu mir, der ich vorwärts strebte mit hastigem Schenkelbruch, und dennoch mit Auge und Herz zurückverlangend.

Dann war ich in Rom. Nur diesen einen Tag wollte ich bleiben, aber endlos schleppten meine Geschäfte sich hin, und zwei Wochen waren vergangen, ehe ich endlich, endlich wieder hinausritt aus den Toren der Siebenhügelstadt in wogende Ginfersflut der Campagna.

Heimwärts ging's. Und dennoch war mir das Herz schwer und die Seele trüber Ahnungen voll. Langsam, gesenkten Hauptes schritt meine Schimmelfute durch das verdorrte Gras, das verbrannt unter einer Schicht fahlen Staubes lag; von den dunklen Albanerbergen her schallte unaufhörlich der Schrei der Zikaden, und bleifarben kündete der Himmel die ersten unaufhörlichen Herbstregen und die — Malaria.

Ich ritt dahin, müde, bleich, das Herz voll von einer quälenden, lastenden Unruhe, denn seit dem fünften Tage in Rom vermisse ich mein Kleinod, meinen Talisman, — das Kleinod mit der kindlichen Haarlocke Gemmas.

Beim Morgengrauen war ich fortgeritten, jetzt brannte die dumpfschwere Mittagsglut vom Himmel, die Zunge lechzte, im Schädel hämmerte das Blut, fieberhaft, schmerzhaft erregt jagten sich die Gedanken.

Und dann endlich, endlich sichtete ich auf der Höhe des Tusculum die Villa Tusculana, und nun auch, aus dem dampfenden Staube erstehend, den grauschimmernden Oliven- und Pinienhain um die Villa Taverna Borgheese.

Mit schwindenden Kräften, fieberdurchjaagtem Blute durchritt ich das schmiedeeiserne, von gebuckelten Schildern überragte Tor. Mario empfing mich im Hofe, am lässig plätschernden Brunnen, mit seltsam starrendem, suchendem Blick. „Die Madonna?“

Er zuckte die Achseln und führte schweigend das müde Ross zum Stalle.

Da spring ich die Treppen hinan, wie von Furien gepeitscht, drei, vier Stufen auf einmal nehmend; dröhnend, klirrend hallt mein gespörnter Schritt wider von den marmorbelegten Böden und Wänden. Und dabei brennt mein Kopf, rast es mir durch die Adern wie fließend Gift. Ich lehne an Gemmas Türe. Halb ohnmächtig, nicht fähig, die Hand zum Drücker zu heben.

Aber noch einmal wird der Wille Herr; ich öffne.

Und schreite über die Schwelle, fahlt, stieren Blickes, taumelnd, ächzend, ein vom Fieber Gezeichneter.

Wie durch einen Flor schaue ich das Bild. Da liegt Gemma! Wachs-gelb, mit blauen Lippen und angstvoll irrenden Augen. Unrühig wirft sie den Kopf in den Kissen hin und her.

Zu Füßen des Lagers, leise schwägend, ein paar Frauen.

Als ich eintrete, fahren sie erschreckt auf. Ich aber sehe sie nicht, stürze zu Gemmas Füßen und breche ins Knie.

Sie schaut über mich hin mit einem langen, suchenden, unruh-voll forschenden Blick. In ihren Augen brennt schon der Tod.

Und dann jählings, wild aufleuchtend, bricht noch ein Strahl des Erkennens aus ihren brechenden Augen, die verkrampften Hände fahren haltlos über das Lager, öffnen, spreizen sich, und

leise aufschlagend fällt irgend etwas, das sie umklammert hat, auf die Steinfliesen des Gemachs.

Gleichzeitig aber gestt von den schäumenden Lippen Sterbenden ein Schrei, so haßerfüllt, so verachtungsvoll, das Herz mir erbebt und ich wie zerschmettert niederfinke, bewußt vom Schmerz und vom Fieber niedergerissen.

Und im Fallen faßt meine Hand noch über den Boden, taucht greift zu, und vor den schwindenden Sinnen stellt sich als klar und scharf empfundenenes Moment der aufseufzende Gedanke hin: „Das Medaillon!“

Als ich zum ersten Male wieder aus dämmernder Bewußtlosigkeit erwachte, waren die Regentage vorüber, der Frühling lachte über der Campagna, flocht sich neue Blüten-Haar und streute seine Düfte über die Gärten von Villa Tusculana.

An meinem Lager saß Vater Bonaventura von den Sacerdoten von San Silvestro, ließ die großen Perlen seines hölzernen Rosenkranzes durch die Finger gleiten und nickte mir freundlich zu.

Da senkte ich tief auf, schloß aufs neue die Augen, ließ mich zur gesüßten Wand und versank tief aufatmend in ruhigen Schlaf der Genesung.

Und dann ging es langsam, etappenweise zurück in das Leben. Wonni-ge neue, blumendurchwobene Tage zogen heran. Villa Taverna Borgheese.

Längst schon lag ich wieder, in Decken gehüllt, unter Steinchen zu Füßen des marmornen Neptun, und neben mir saß gutmütig, mit wallendem Barte, in den steifen, gichtgeplagten Händen die Schnupftabakdose, Vater Bonaventura.

Gemma, meine süße, geliebte Gemma, ruhte schon seit Wochen im Grabe auf dem stillen Friedhof von Camaldoli.

Ich aber wußte es nicht. Hielt sie für krank, glaubte sie sich Genesung suchend in den Bädern von Lucca.

Erst später, viel später erzählte mir der Prior von San Silvestro, daß sie den Weg gegangen sei durch das dunkle Tor, dessen Jenseits es keine Rückkehr gibt zu unserem Planeten an jenem Tag, da ich, von Malaria überwältigt, zusammenbrach an ihrem Sterbebette.

Und noch später, viel später erzählte mir Mario die Geschichte des Medaillons. Wie das sündhaft schöne Weib aus Rom, die Alighieri, die bekannte Varietätängerin, auf einem Ausflug in die Campagna eingekerkert sei in der Villa Taverna; wie sie plötzlich erkrankt sei und ohnmächtig gelegen habe in Armen Gemmas Armen.

An ihrem Busen fand sie, die zu Tode Erschrodene, das Kleinod, das ich verloren wähnte im Staube der Straßen Roms.

Hatte sie es gefunden? Hatte ein anderer es gefunden? Ihr zum Kaufe oder Geschenk angeboten? Wer weiß es? Ich kenne die dunklen Straßen des allmächtigen, in tausend furchtenden Geschickes?

Wer will des dunklen Daseinsbrähels sieben Siegel lösen? Gemma aber zerbrach unter seiner Wucht. Glaubte dem Wahne und ging in Qual und Zweifel den Weg ins dunkle Reich des Vergessens — Nirwana.

Ohnmächtig der Mensch. —

Das hab' ich gefühlt, als ich, wieder genesen, an ihrem mit weißen Rosen überwucherten Grabe stand, und mit all meinem Liebe und all meinem Schmerz den Weg verschlossen fand, die letzten hängen Zweifel von ihrer geängstigten Seele zu wahren Norden. Aus der Campagna bin ich heimgekehrt zum feuchten Norden. Auf meinem Schreibtische vor mir liegt die trauernde Ursache meines Leides und meiner Sehnsucht — das Medaillon.

So will ich es jetzt verschließen ins tiefste Fach meines Schreinskribs, wie ich den Schmerz bannen will in die tiefste Falte meiner Seele.

Vielleicht daß dann doch noch meinem Leben die Hoffnung erwächst, die, wie man sagt, auch aus Gräbern erblühen soll.

Vom Wandern.

Das Wandern ist des Müllers Lust ...“ Bloß des Müllers? Ach nein, unsere auch. Und wessen Lust es noch nicht ist, der lerne sie kennen und mache fortan allen Müllern dies Recht legium freitig. Es gibt nichts Köstlicheres, als das Wandern. Nicht vom Spazierengehen in geschmackvoller Toilette auf Promenade in der Sommerfrische soll die Rede sein, sondern vom Wandern, ausgesprochen vom Wandern. Es ist für lange Zeit eine fast vergessene Kunst gewesen, die noch mit den Tagen der gelben Postkutsche zusammenhängt und in die Zeit gehört, da die Menschen noch Zeit hatten und nichts von Schnelligkeit, von Reformen zu Wasser, Luft und Lande wußten. Wo ist all die Poesie des Wanderns geblieben, von der ein Goethe, Eichendorff und Uhland sangen? Gibt es noch solche Wanderburgen, mit einem Strauß am Hut, einem Stab in der Hand, einem

den fangesfrohen Lippen in die Ferne ziehen? Der heutige Wandersbursche und der arbeitscheue Fichtbruder haben sich wenig mit dem Wandersburschen der vergangenen Jahrzehnte gemein, bei ihrem Anblick überkommt uns statt des Geistes der Poesie das der Besorgnis um unsere persönliche Sicherheit. Und das mit Recht, denn an die Stelle des „Wandersbursch“ dem Stab in der Hand“ ist der Landstreicher getreten, während dem Wandersburschen des damaligen guten Mittelstandes und nach der Jahrgast vierter Klasse wurde.

Erfreulicherweise kommt heute das Wandern und Zufußreisen wieder in Aufnahme. In allen Städten entstehen Fußwander- und Touristenvereine, zu deren Mitgliedern vielfach auch Vertreterinnen des „schwachen Geschlechtes“ zählen. Am Sport der Bewegungsspiele ist es gewiß etwas Schönes, aber auf die Bewegungsspiele ist es nicht getan; in ihm sitzt auch noch eine hungernde, stehende Seele, die eine Stärkung ebenso nötig — ach, oft noch nötiger — hat, — als er. Eine Wandertour durch Berg, Tal, Wald und Feld vereint beides: Stärkung des Leibes der Seele. Da können die Augen über die grüne Welt weichen und sich sattsehen an all der Schönheit um uns her, während der Körper von der gesunden Marschbewegung profitiert oder sich zu wohliger Rast im Grase streckt.

Zum regelrechten Wandern braucht man nicht immer Wochen, man kann auch schon an einem freien Vor- oder Nachmittag eine Wanderung unternehmen, die für Körper und Seele Erholung bedeutet. Für Anfänger und namentlich für Frauen dürften zuerst kürzere Touren, die sich nicht über vier bis fünf Stunden ausdehnen, sogar notwendig sein. Später ist man dann „eingegangen“, wie sich in diesem Fall das englische „in“ überlegen ließe, und darf an längere Touren denken. Man will aber bei kleineren und größeren Fußreisen verstanden, die Kunst des Wanderns. Um die zu erlernen, muß man zunächst wieder bei einem Eichendorffischen oder Uhlandschen Wandersburschen in die Schule gehen und sich Zeit lassen. Zeit nicht um im langsamen Promenadenschritt dahinzuschleichen — nein, um recht zu wandern, muß man frisch und ausdauernd — sondern um hier ein Weilschen stillzustehen und zu schauen, dort einen Weg einzuschlagen, der seitwärts von unserer eigentlichen Straße vielleicht durch ein kleines Dorf zu einem besonders schönen Fleckchen Erde lodd; man muß all die kleinen tausendfachen Zufälligkeiten, die solche Wanderung bringen kann, nachgehen und sie innerlich miterleben, kurz und man muß sich Zeit nehmen, zwischendurch ein Sträußchen den Hut zu stecken.

Solche Fußreisen eignen sich nicht nur für einzelne Personen, sondern auch für Familien: Vater, Mutter, heranwachsende Söhne und Töchter. Ist man gesund und marschfähig, wählt man nicht zu anstrengende Touren, und schiebt man bei Fußreisen längerer Dauer rechtzeitig einen Ruhetag ein, gibt es kein schöneres Vergnügen. Den Proviant im Rucksack, gegen etwaige Unannehmlichkeiten den Lodenmantel und als Wegweiser eine gute Karte nebst Taschenkompaß, so ist man unabhängig und kann es am Tag über aushalten. Nachtquartier findet man in kleineren und größeren Ortschaften auch immer. Dort ergänzt die Mutter und weißer Überlegung die Fourage, und mit neuen Kräften geht es am Morgen wieder weiter.

Ob denn Damen, sogar ältere, zu derartigen Strapazen fähig sind? wird man fragen. Nun, ich selbst kenne Fünf- und Sechszehnjährige, die begeisterte Anhängerinnen des Fußreisens sind eine zweiwöchentliche Wandertour einer Sommerfrische zuzurechnen. Wer gesund ist und sich nach und nach an solche Leistungen gewöhnt, der kann es ruhig wagen. Allerdings müssen die Beteiligten vorher wissen, ob sie zueinander passen; ein Kilogrammesser und einer, der sich gern Zeit läßt, taugen nicht zusammen, aber allzu Schnellfüßige ziehen es in der Regel vor, sich zu bleiben. Auch von alleinstehenden Damen sollten sich solche zu solchen Touren zusammenschließen. Ich kenne ganz tüchtige Zwei- und Dreitagewanderungen, die wir zu Fünftens unternahmen, ohne den „männlichen Schutz“. Verfügt man nicht über zwei oder drei Tage, so wandere man für einen hinaus; man wandere es an diesem einen just ein bißchen nach Regen ausbleib, man wandere man trotzdem. Mit fußfreiem Lodenrock und wasserfesten Stiefeln können selbst ein paar weibliche Wandersburschen hinauswagen und die Schönheit eines weichen, regenwilligen Sommerabends genießen. Wir gehören ja nicht in die häßlichen Stuben und Städte, wir gehören in die Natur. Wir haben wir Heimatsrecht, und von diesem Heimatsrecht wollen wir Gebrauch machen, so oft wir nur können. Auch kurze Touren haben ihr Gutes; man lernt seine engere Heimat kennen, man beginnt zu wandern, der wird schon in seiner nächsten Umgebung das Wort bestätigt finden: „Es gibt so manche Straße,

wo nimmer ich marschiert!“ Aber je weiter man kommt, desto mehr packt einen die Wanderlust, und man wird sein Leben lang das Wandern nicht nur dem Müller allein überlassen.

Greta Wagnier.

Die Linde blüht.

Die Linde blüht, und ihre Düste
Durchzieht mit Wohlgeruch die Lüfte,
Berauscht das Gemüt.
Wie läßt's so wonniglich sich träumen,
Wenn über schatt'gen Lindnbäumen
Die Sonne glüht.

Es steigen dann vergangne Tage,
Gleich einer alten, holden Sage,
Zum Licht empor;
Und manche längst verklungne Weise
Von Lieb und Lust dringt wieder leise
An unser Ohr.

O süßer Hauch, zieh durch die Blüten,
Zeig jeder Seele noch die Spuren
Vergangner Lust!
Wohl keiner ist so arm im Leben,
Daß ihm nicht Liebe sei gegeben
In tiefer Brust.

Erwede sie durch deinen Zauber,
Doch werde nicht zum Friedensrauber
Für das Gemüt.
Laß sie als milden Himmelssegnen,
Auf jedes Wunde Herz sich legen!
Die Linde blüht!

Troz, Homburg.

Fürs Haus

Unterrock mit geschlitztem Volant.



Unterrock mit geschl. Volant.

Duftig und leicht erscheint der Unterrock aus Batist, dessen Volant in einem hohen, geraden Stiderteil besteht. Die Weite schränkt am Anfang des Rückenteiles eine Gruppe auspringender Säumchen ein. Die weitere Garnitur bilden Quersäume und leicht eingereichte Valenciennes-spitze. Um die nötige Schrittweite bei engem Fall zu erreichen, bildet der Volant rechts eine nach innen gerichtete Quetschfalte, während er links in halber Höhe geschlitzt ist. Statt des Schließes kann die Quetschfalte wiederholt werden. Den unteren Rand begrenzt ebenfalls ein eingereichtes Spitzchen, das dem Fadenrand mittels überwendlicher Stiche angenäht ist. Ein gleicher Stiderteil ist dem Vorderteil oben angelegt; auch hier schränken auspringende Säumchen die untere Weite des geraden Stoffteiles ein. Ein schmaler Stidereigalon bildet die Träger und begrenzt den Rückenteil. Der obere Teil des Rocks erfordert 1,90 m Batist 85 cm breit.

Kleiderschürze mit Armeln.

Die einfache, aber sehr gut sitzende Schürze wurde aus bedrucktem Satin gefertigt und mit schwarzem Satin besetzt. Sie ist darum besonders praktisch, weil sie das Kleid, auch im Rücken, vollständig umhüllt. — Erf. Stoff: 4 m Satin 80 cm breit, 1/2 m schwarzer Satin.



Kleiderschürze.

Unsere Bilder

Der „Durstbrunnen“ für den Kaiserlichen Jubiläumspark in Homburg vor der Höhe. Im neuen Kaiserlichen Jubiläumspark in Homburg v. d. H. wurde ein interessantes Kunstwerk aufgestellt. Es ist dies der von der Großen Berliner Kunstausstellung 1910 her bekannte im archaischen Stil gehaltene „Durstbrunnen“ des Bildhauers Hans Dammann-Berlin, eine Stiftung des Landrats von Brünig in Homburg. Der Hauptteil des Brunnens besteht aus einer streng assyrischen hockenden weiblichen Figur aus gelbem Marmor, die in den Händen eine Schale hält, aus der zwei Panther aus schwarzer polierter Bronze das herunterfließende Wasser trinken.

Der zerbrochene Krug. „Du dummer Bua, was hast du jetzt wieder angestellt! Der schöne Krug! Wart nur, wenn i des dem Vater sag!“ so kommt's gellend und freischend aus dem Mund der erbosten Mutter. Sie hat das Büble fortgeschickt, Wasser zu holen, und er ist gar so lang ausgeblie-

ben. Nun ist sie herbeigekommen, um nachzusehen, wo denn der Bub so lang bleibt. Denn Buben und Mädchen verweilen sich gern unterwegs. Diesmal hat's einen andern Grund. So, da liegt die Versicherung. Du nichtsnutziger...! Wir wollen uns die weiteren Ergüsse schenken und lieber sagen: Du armer Bube! Was ist dir denn passiert? Gelt, der große Krug ist dir zu schwer gewesen, wo du ihn hast herunterheben wollen vom Brunnenrand? Oder hast's Übergewicht gekriegt, wo du von dem Steintritt herunter bist? Mußt nicht so greinen. Komm, ich geh' mit dir und sag' deiner Mutter ein gut's Wort. So hab' wenigstens ich es schon dann und wann gemacht und von manchen unschuldigen Kindes Haupt ein Donnerwetter abgelenkt und von seinen Hosen ein empfindliches Strafgericht abgewendet. Unverstand, Kinder ob so etwas zu schelten. Es ist nicht immer Dummheit, wenn sie etwas zerbrechen — übrigens ist Dummheit eigentlich nicht strafbar — es ist auch nicht immer Gleichgültigkeit. Es kann ja auch Ungeschick sein. Wer schon solch ein Ungeschick mit angesehen und die Herztöße beobachtet hat, welche es dem unglücklichen Kind gegeben hat, das etwas zerbrochen hatte, der nimmt die Partei der Kleinen. Der Unverstand ist auch auf seiten der Großen. Wer wird auch einem Kleinen so einen mächtigen Krug zum Wasserholen mitgeben. Und wer hat nicht schon einen zerbrochen?

Die neue Eisenbahnbrücke in Cannstatt.

Die neue viergleisige Eisenbahnbrücke über den Neckar in Cannstatt schließt sich unmittelbar an den Rosensteintunnel an und überspannt in drei Haupt- und vier Nebenöffnungen das Neckartal. Die beiden äußersten Straßenöffnungen bestehen aus Eisenbetongewölben, alle übrigen Öffnungen aus Stambetonbögen. Die Brücke stellt das größte von Beton ausgeführte Bauwerk dieser Art in ganz Europa dar und hat eine Länge von 320 Meter; sie ist das Werk der Firma Dyckerhoff & Widmann, A.-G., Karlsruhe-Stuttgart. — Einen überraschend schönen Durchblick bietet die Brücke vom linken Neckarufer gegen die König-Karls-Brücke.

Die Deutsche Werkbund-Ausstellung in Köln.

Mitte Mai fand in Köln die Eröffnung der Deutschen Werkbundaussstellung statt. Wir bringen von den Ausstellungsgebäuden das Teehaus, welches sich auf einem alten Fort erhebt und der einzige Bau ist, welcher nach der Ausstellung dauernd bestehen bleibt als städtisches Restaurant des späteren Kaiser-Wilhelm-Parks. — Das zweite Bild zeigt eine niederländische Dorfkirche, erbaut nach den Entwürfen der Kölner Architekten Heinrich Renard, Diözesanbaumeister, und Stephan Matfer. Sie will nach Material und Form bodenständig und zweckmäßig sein. Sie gewinnt ihre Bedeutung in der Baugruppe des niederländischen Dorfes nicht nur durch die zentrale Lage, sondern vor allem durch ihre geschlossene, groß wirkende Baumasse, die kein deplacierter Reichtum dekorativer Formen auflöst, bricht also deutlich mit der bisher so vielfach beliebten Erstellung von Miniaturdomen aus oft weit hergeholtem Material in unsern Dörfern. Im Äußern demnach der Umgebung sich anpassend, einfach und schlicht, trägt die Dorfkirche im Innern durch Reichtum, Formen- und Farbenfreudigkeit der Ausstattung echt katholischen Charakter. Es ist hier der Versuch gemacht worden, eine Dorfkirche zu erbauen, die bei einem Fassungsvermögen von 350—400 Personen die Bausumme von 20000—25000 M. nicht übersteigt.



Gutgemeint.

Landbürgermeister, beim landwirtschaftlichen Festessen zum Minister: „No, Herr Erlenz — bei uns Donna Joha schon a fleins Bäufcher antrinka — am Schluss san ma alle g'fuffa, na merkt's toan Mensch.“

ein Schuft, werft ihn hinaus!“ Kaum war dies Wort gerufen, als die ganze Wache den Betrüger wütend packte und zur Tür hinaus auf die Straße warf. Bald beruhigten sich die erhitzten Soldatengemüter, und sie ob ihrer Heldentat einander furchtbar verblüfft an.

Gemeinnütziges

Gartenarbeit im Juli. Im Monat Juli wird die Arbeit im Garten etwas geringer, säen und begießen darf natürlich nicht unterbleiben, was es erforderlich ist. Spalier-Tornjost und Beinstock erfordern ebenfalls

Aufmerksamkeit; überflüssige Triebe können entfernt werden. Das Okulieren kann fortgesetzt werden. Beerenfrüchte beginnen zu reifen und können in mannigfacher Weise Verwendung finden. Wurmfrüchtiges Jallobst muß sorgfältig aufgelesen werden, weil es Maden und Larven birgt, die zur Vermehrung der Obstschädlinge beitragen. Neben den Kirschbeeren werden in diesem Monat die Erdbeeren reif. Steinobst wird in die Erde gesät. Auch die Aussaat von Johannis- und Stachelbeeren kann erfolgen. Wo Obstbäume reichlich tragen, müssen die Zweige gestutzt werden. Die Gemüsebeete liefern jetzt reichliche Erträge. Die Gurken, welche man zur Mengenerzeugung liegen lassen will, müssen auf Erbsen gelegt werden, damit sie vor dem Anfaulen geschützt sind. Schalotten, Perlzwiebeln, Knoblauch und andere Zwiebelgewächse sind, sobald die Blätter welk geworden, aus der Erde zu nehmen. Abtrodnen hat an der Sonne zu erfolgen. Frühkartoffeln werden ebenfalls reif und können geerntet werden. Abgeerntete Erbsen- und Bohnenbeete können wieder mit Grünkohl oder Rosenkohl besetzt werden. Wird auch jetzt die Aussaat für den Winter gemacht: Spinat, Salat, Karotten, Winterrettiche, Teltower Kürbisse usw. Samen muß fleißig geachtet werden; sobald er reif ist, muß er abgenommen werden. In den Blumenbeeten kann ebenfalls schon Samen abgenommen werden. Rosen ist gut zu pflegen. Sonst ist nichts Erhebliches zu tun.

Die Abfälle der Schnur sollen breit und niedrig sein. Hohe Abfälle sind nicht nur unschön, sondern auch gesundheitsgefährlich.

„Escariol“ ist noch immer die beste und härteste Endwiev. Man sollte sie den feinschlüssigen vorziehen, da letztere bitterer sind und im Winter leicht faulen.

Winterveredlungen von Stachel- und Johannisbeeren sollten während des ganzen Sommers in den Töpfen bleiben; sie verkümmern und leiden unter Pilzbefall. Man pflanze sie jetzt noch auf gut gedüngten Land; achte aber darauf, daß die jungen Triebe gut abgehärtet sind.

Logogriph.

Die mit dem M halt hoch und wert.
Mit F wird es vom Tier verzehrt.
Mit K zieht's hin auf nasser Bahn,
Mit B verleiht es jedermann.
Und steht dafür ein L im Wort.
Ist's kleiner deutscher Schloßort.
Julius Faid.

Rammrätsel.

A	A	A	A	B	E	E	E	H
K	L	L	L	L	L	L	L	L
N	R	R	R	R	R	R	R	R
S	S	U	U	U	U	U	U	Z

Vorstehende Buchstaben sind so zu ordnen, daß die obere Längsreihe eine babische Stadt und die 5 Querschriften bezeichnen sollen: 1) Einen männlichen Vornamen. 2) Eine Feldfrucht. 3) Ein Mineral. 4) Ein Gefäß. 5) Einen weiblichen Vornamen. Anna Eidenmüller.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Bilderrätsels: Mander grabt sich die Grube selbst, in die er fallen soll.
Des Logogriphs: Gule, Erle. — Des Silberrätsels: Schlagbaum, Schloßort.
Des Anagramms: Gerber, Weber.

Allerlei

Ein Mangel. Ein Bauer wird von einem Anwalt verteidigt, der Temperenzler ist. Als das der Bauer hört, sagt er: „Sie trinken kein Bier, o mei“, nachher wissens net, wie mißverstandene Umstände ausschauen!“

Der Revisor bei der Arbeit. „Donnerwetter, ist das hier eine elende Wirtschaft! Seit drei Stunden revidiere ich die Bücher und kann keinen Fehler entdecken!“

Vorahnung. Frau: „Denke dir, Männe, Mama ist joeben mit dem Luftballon angekommen!“ — Mann: „Hab' ich dir's nicht gesagt heut früh: Es liegt irgendwas in der Luft?“

General Perrone di San Martino, ein eifriger Duellgegner, schrieb eine Bloßbürte gegen das Duell. Sonderbareweise aber droht der General in der Vorrede seiner Schrift, alle die zu fordern, die glauben sollten, das Werk könne in einem Beirathsein eigener Muthlosigkeit geschrieben sein. I.

Der Vogel entwischt. Eine nächtliche Patronille griff einen Rabau-macher auf und führte ihn zur Wache. Dort angekommen, forderte der Gefangene die Soldaten auf, mit ihm ein Spielchen zu machen. Was konnte in den langweiligen Nachstunden Willkommeneres geboten werden? Bald saßen Wache und Delinquent friedlich beisammen, und da der letztere ein famoser Spieler war, so vertieften sie sich dergestalt, daß die Soldaten Ort und Zeit vergaßen und sich lachend und fluchend ergüßten. Plötzlich bemerkte einer der Gegner des Gefangenen, daß dieser falsch spielte. Der Aufgeschuldigte widersprach, jener aber bewies es ihm, und unter Schelten und Schreien kam es immer weiter, bis einer der Soldaten rief: „Er ist

Problem Nr. 109.

Von W. A. Schinkman.
Schwarz.



Weiß.

Matt in 4 Zügen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.